



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Das Auslanddeutschtum und das neue Reich

Weiser, Christian Friedrich

Gotha, 1918

urn:nbn:de:gbv:46:1-11043

xrite

colorchecker CLASSIC

Imaging Resource

Das neue Reich

Berthes' Schriften zum Weltkrieg / neue Folge
1. Heft

Christian F. Weiser

Das Auslanddeutschtum und das Neue Reich



Verlag Friedrich Andreas Berthes A.-G. Gotha

Z. XI.

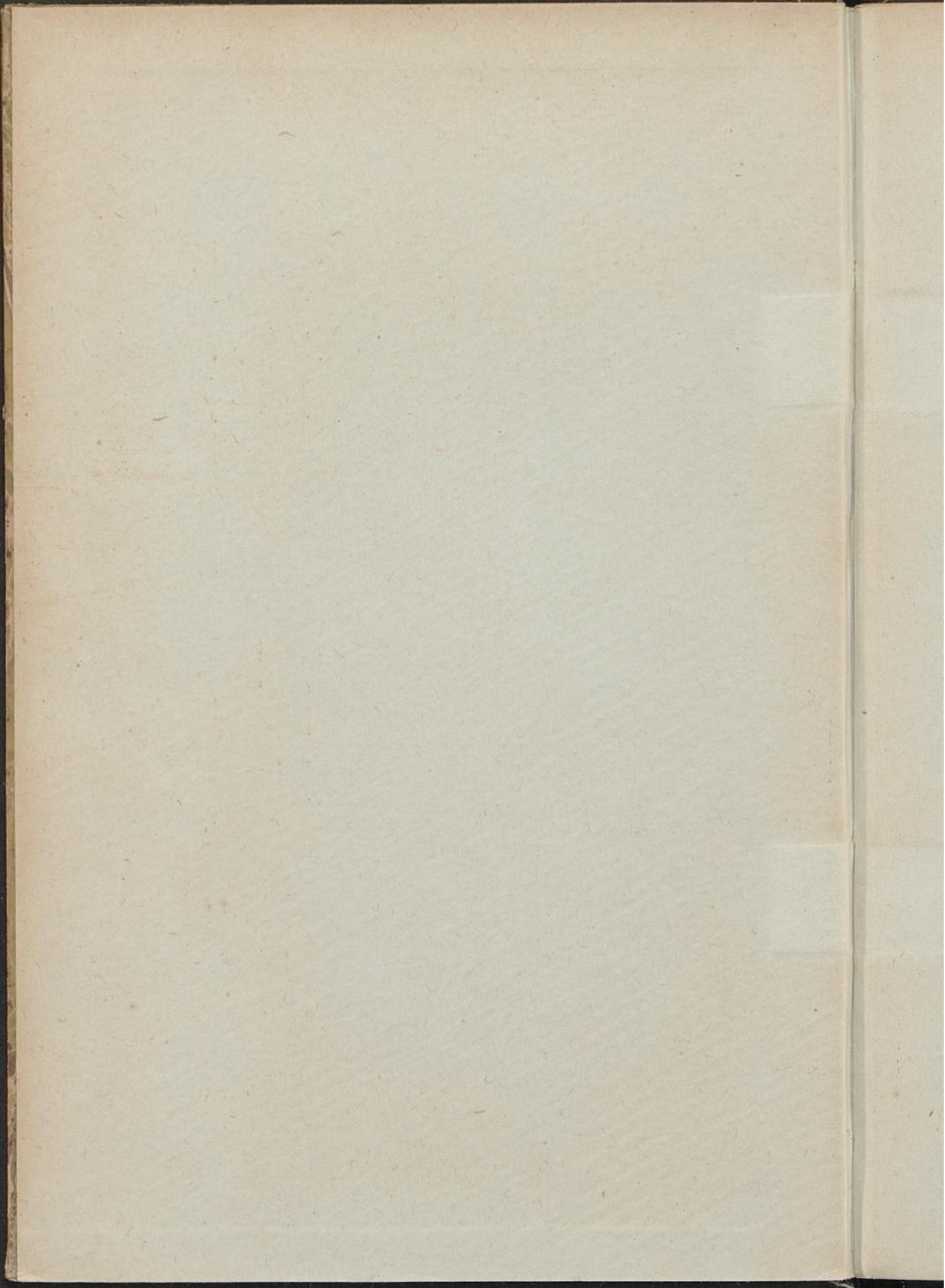
b

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen

DFG

IX
c
4449

Weiser
Ausbau
Pantophon



IX . c. 4449

1

4

2

Das neue Reich

Berthes' Schriften zum Weltkrieg / neue Folge
1. Heft

Christian F. Weiser

Das Auslanddeutschtum und das Neue Reich



Verlag Friedrich Andreas Berthes A.-G. Gotha

Z. XI.

Das neue Reich

Berthes' Schriften zum Weltkrieg / neue Folge

Zwanglos, aber doch nach bestimmtem inneren Gesetz wollen Autoren wie Verlag in dieser neuen Schriftenreihe versuchen, grundlegende Einzelfragen zum deutschen Neuaufbau zu behandeln. Alles nur Parteimäßige, einem begrenzten Sonderzweck Dienende wird ausgeschlossen bleiben, ebenso wie es den „Berthes' Schriften zum Weltkrieg“ ferngehalten wurde. Nur was ohnehin im Berthesverlage Heimatrecht und Zukunft hat wird über die bereits vorgesehenen Schriften hinaus im Rahmen des „Neuen Reiches“ erscheinen.

1. Heft: Chr. F. Weiser-Berlin, Das Aus-
landdeutschtum und das neue Reich
2. Heft: Karl Strupp-Frankfurt a. M.,
Gegenwartsfragen des Völkerrechts

Das neue Reich

Berthes' Schriften zum Weltkrieg
neue Folge

Erstes Heft



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1918

Z. XI.

Das
Auslanddeutschtum
und das
Neue Reich

Betrachtungen und Vorschläge

von

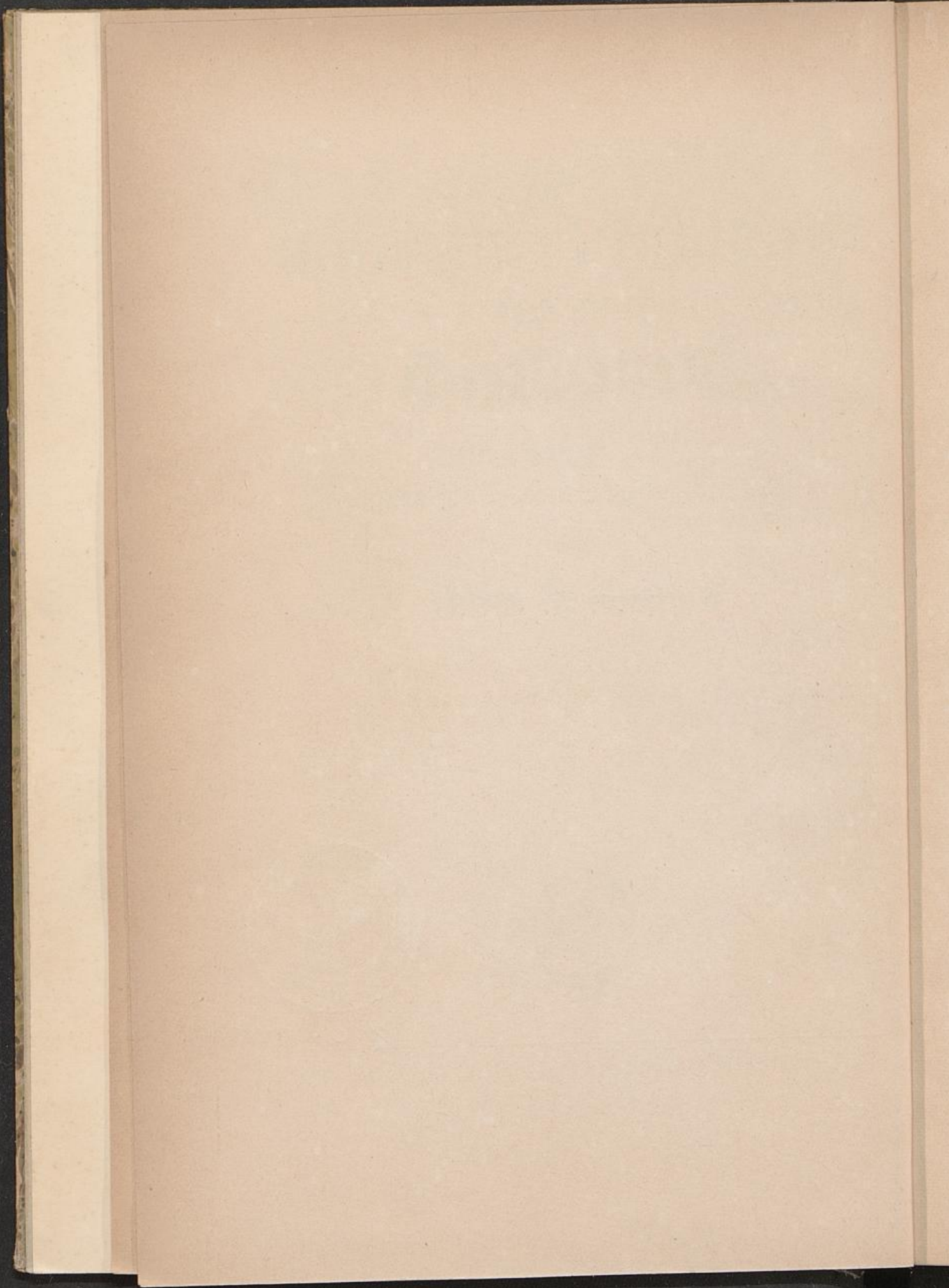
Christian F. Weiser

1917: 2762



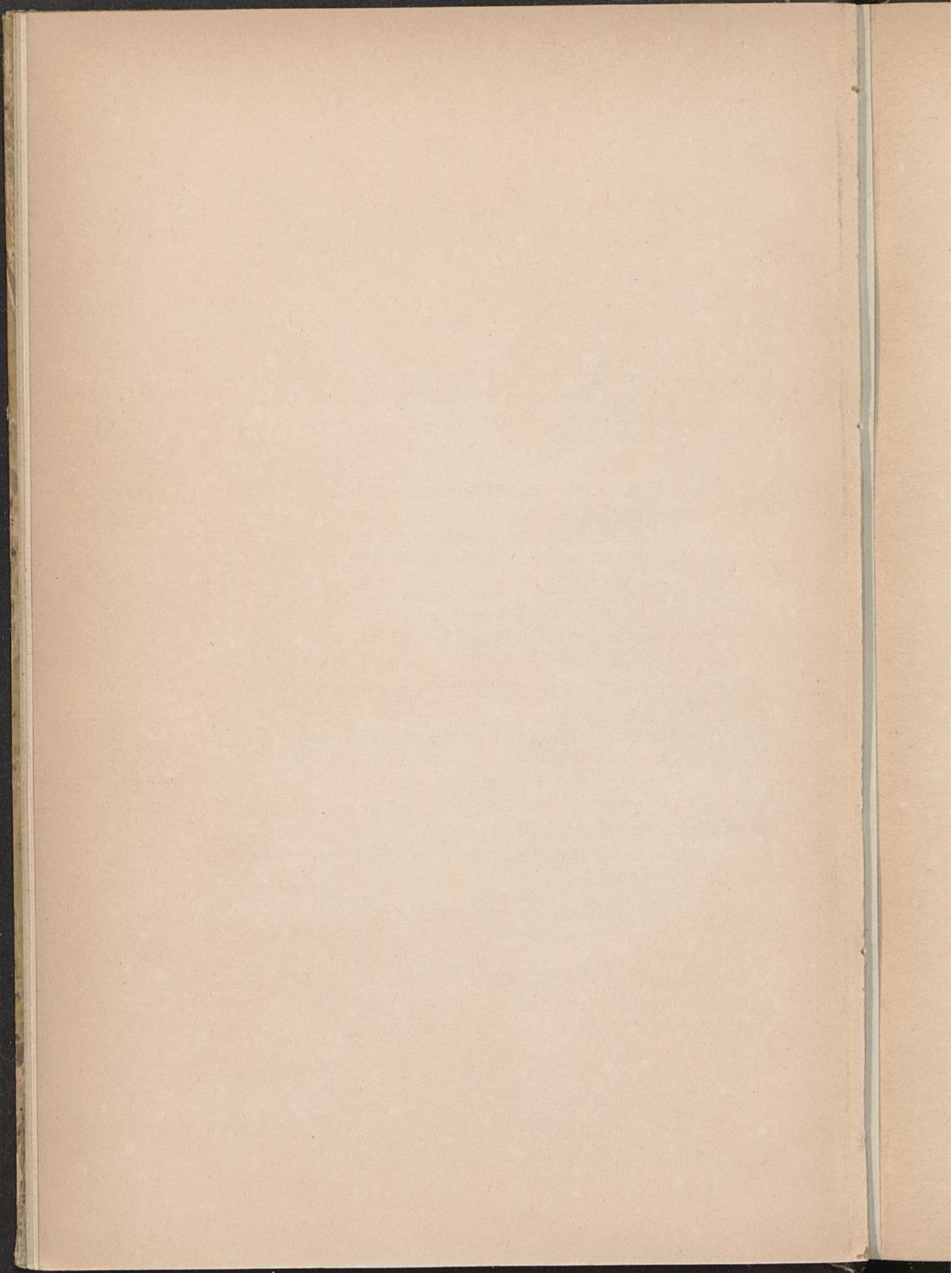
IX.c.4449

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1918



Inhaltsübersicht

	Seite
Ein Brief als Vorrede	1
Eine Auseinandersetzung mit der angelsäch- sischen Kultur	
Die Welt gegen das deutsche Volkstum	7
Ein Konflikt zweier Welten	10
„Der Tag des Angelsachsen“	12
Deutsche Art	18
Der Begriff der Freiheit	19
Eine Stipendiengründung	
Die Alliance française und der „Verein für das Deutschtum im Ausland“	25
Angelsächsisches Christentum und nationale Pro- paganda	27
Deutsche Sachlichkeit und ihre Gefahr	30
Die Cecil-Rhodes-Stiftung	31
Die Deutschen in Amerika	34
Grundzüge des Planes	38
Das Problem der Rückwanderung	
Politisches zur Frage	46
Die Organisation der Rückwanderung	52
Der neue Osten	57
Eine „Ostmarkenlinie“	60
Die Zukunft der Ostmark	62
Weitere Vorschläge	
Parlamentarische Vertretung der Ausländ- deutschen	63
Ein neues Reichsamt	64
Der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und seine Aufgabe	66
Der Ausblick eines deutschen Diplomaten	68



An Dr. Friedrich Mayer, Professor am Eden
College zu St. Louis, Missouri

Lieber Freund!

Die Kriegserklärung der Union machte unserem brieflichen Verkehr ein Ende, und so konnte ich Dir die Einzelheiten der Pläne nicht mehr mitteilen, deren Leitgedanken Du so lebhaft zustimmtest. Der letzte Brief, der mich von Dir erreichte, enthielt die Mitteilung, daß die „Evangelische Synode“ die Verwirklichung meiner Vorschläge mit Freuden begrüße und die nötigen Schritte von mir erwarte. Inzwischen sind die Dinge weiter gediehen. Der Kreis derer, die ein Interesse gewannen an den vorgetragenen Gedanken, hat sich ständig erweitert, und es scheint fast, als sei der Erfolg bereits sichergestellt. Ich weiß nun nicht mehr, ob ich es Dir mit genügender Deutlichkeit erkläre, daß es sich bei unserem Unternehmen keineswegs nur um eine Veranstaltung zwischen dem Reich und den amerikanischen Deutschen handelt, sondern daß das gesamte Auslandsdeutschum mit seinen Interessen und Aufgaben in Frage steht. Von Amerika kann ohnedies jetzt nicht wohl geredet werden. Der Widerwille gegen die Union ist um so größer, da man sich in den Jahren vor dem Krieg um das Wohlbefinden gerade des amerikanischen Volkes in ganz außerordentlicher Weise bemüht hatte, und da die eigenartige Neutralität der Vereinigten Staaten zusammen mit dem Gebahren ihres Präsidenten bei einem Volke, das noch nicht aller Selbstachtung bar ist, nur Abscheu erwecken konnte.

Die Deutsch-Amerikaner aber stehen in gleicher Verdammnis für das Urteil hier im Reich. Man meint, daß sie es an allem nötigen hätten fehlen lassen. Auch ist uns hier Kunde geworden von der beflissenen Eile, mit der führende Deutsch-Amerikaner sich an die Seite des Präsidenten stellten, nachdem der Bruch erfolgt war. Man versteht hier nicht die Selbstverständlichkeit, mit der Amerikaner wie Engländer die Pflicht gegen den Staat erfassen, sobald ein äußerer Feind in Frage kommt, wie man auch keine Ahnung hat von der fanatischen Leidenschaftlichkeit des amerikanischen Patriotismus, der die Lauen mit fortreißt und die Widerstrebenden mit Vernichtung bedroht.

Hier im Reich ist das alles anders. Der Standpunkt der Feinde findet in Parlament und Presse beredte Verteidiger; ja, es sind selbst Gelehrte von Ruf und Schriftsteller in Menge vorhanden, denen es ein Bedürfnis ist, den Feind und seinen Haushalt zu loben, während andere durch Zweifel an der eigenen Sache, an eigenem Wert und Recht den Geist des Widerstandes schwächen. So werden auch deutsche Patrioten verdächtigt und beschimpft, ist doch einem Teil der Presse „deutsch“ ohne weiteres gleichbedeutend mit „alldeutsch“, und „alldeutsch“ nur ein anderer Ausdruck für Wahnsinn und Verbrechen. Ich habe selbst solche Deutsche angetroffen, die mit Philosophenmiene mir erklärten, sie erwarteten von einer deutschen Niederlage mehr Gutes für die Kultur als von einem deutschen Sieg, und die sich darum über jeden Rückschlag und über jede neue Schwierigkeit mit wohliger Genugtuung äußerten, während andere offen oder insgeheim den Triumph der feindlichen Waffen wünschen, weil sich, wie sie mir sagten, das demokratische Ideal, die demokratische Freiheit, nicht anders verwirklichen lasse. Kürzlich noch hielt ich Zwiesprach mit einem solchen Demokraten, einem Manne von der Presse. Als er sich heftig über die Hemmungen beklagte, die hier in Deutschland der freien Meinungsäußerung entgegenstünden, sagte ich ihm: „Mein lieber Freund, ließe es eine Zeitung in New York sich bekommen, zu gegenwärtiger Zeit geflissentlich die ame-

rikanischen Ideale zu verdächtigen und so die Kriegsstimmung und vaterländische Bereitschaft zu schwächen, und wagte sie es, jene Tagesblätter, die dem nationalen Interesse dienen samt allen Patrioten, die mit Eifer für das Vaterland eintreten, der Bestechung durch den Stahlkrust zu verdächtigen: das empörte Volk stürmte das Zeitungsgebäude und knüpfte die Schriftleiter an den nächsten Bäumen auf. Hier in Berlin aber erscheint ein vielgelesenes Blatt, das fortgesetzt alles Vaterländische an Stimmung und Bestrebung verhöhnt und alle Äußerungen patriotischer Gesinnung, sei es von politischen Parteien, von Tagesblättern oder Privatpersonen, aus einer "Verbindung" mit der "Schwerindustrie" erklärt: das Zeitungsgebäude aber steht mit blanken, heilen Fenstern, und die Redakteure fühlen sich so sicher wie in Abrahams Schoß." Mein Mann wurde nachdenklich und begann von etwas anderem. Es mochten ihm über die unterschiedlichen Begriffe von Patriotismus, von Freiheit und Kultur einige Zweifel aufgefliegen sein, über die er mit sich selber noch erst ins Reine kommen wollte. Mir scheint, die Weltkarte dürfte kaum eine andere Reichshauptstadt aufweisen, in deren geistigem Bilde das nationale Empfinden so wenig hervortritt. Da aber Berlin zugleich den Rest des Reiches immer mehr zur "Provinz" herabzudrücken droht und die Regierung in die herrschende Stimmung eingebettet ist, so mag der Ausblick in die Zukunft schwere Besorgnis erregen.

Freilich können manche der vorhandenen äußeren Anzeichen auch irreführend sein. So dürfte aus dem Umstand, daß die oben berührte Zeitung in aller Händen gefunden wird, keineswegs geschlossen werden, daß ihre Leser den vertretenen politischen Standpunkt allgemein teilen. Bei näherem Zusehen ergibt sich vielmehr, daß ihre Schätzung und große Verbreitung vor allem auf den vorzüglichen Nachrichtendienst und die Vollkommenheit zurückzuführen sind, mit denen sie den Bedürfnissen von Handel und Wandel entgegenkommt. Daraus müßte sich für die vaterländisch gesinnten Kreise der Hauptstadt ganz naturgemäß die Anregung ergeben, mindestens einem ihrer Organe mit

Hilfe aller irgend nur verfügbaren Mittel jene Vorzüge zu geben, ohne die nun einmal eine Zeitung einen ersten Platz in dem Wettstreit nicht behaupten kann.

Auslanddeutsche, die mit großen Gedanken von des Deutschen Reichs Beruf und den Aufgaben deutscher Kultur nach der Heimat kamen und hier in diesen langen Kriegstagen es erlebten, wie der nationale Stolz schrittweise zurückwich vor einem schwachmütigen Geist der Entsagung, können sich nur enttäuscht fühlen. Wir haben in der Fremde stärkere und stolzere Begriffe deutscher Art gewonnen, um uns in diese Stimmung finden zu können. Wollten doch die Schwachmütigen sich darüber klar werden, wieviel zur Zeit für unser gesamtes Volkstum auf dem Spiele steht! Zu wenig wird es im Reich bedacht, was Sieg und Niederlage deutscher Heere, was Festigkeit und Schwäche in der Haltung der Regierung, was Volksäußerungen der Zuversicht und des Zagens für das Selbstgefühl der Auslanddeutschen bedeuten. Millionen deutscher Volksgenossen in der weiten Welt sind verloren oder gewonnen je nach dem Ausgang dieses Kampfes.

Du erinnerst Dich vielleicht noch an einen Abend, den wir vor etwa 20 Jahren zusammen bei einem der reichsten Deutschen der Union verbrachten. Ein bekannter Politiker, ein Redakteur und ein Professor von der Staatsuniversität gehörten mit zur Tafelrunde. Die Rede ging um den Zustand in der Heimat, den wir in manchem anders wünschten. Der englischen Ränke gegen das aufsteigende Reich wurde gedacht, und dann sprachen wir auch von den Stiftungen Carnegies und anderer Milliardäre. Ein jeder hatte seine eigenen Gedanken über die Art, wie sich mit Geld Gutes stiften oder Wirkung üben ließe, und der alten wie der neuen Heimat ward in den Phantasien jener Stimmung manche Wohltat zgedacht. Ich hatte an dem Gespräch nicht teilgenommen, und so wandte sich der Hausherr mit der Frage an mich, was ich anfinge, wenn mir plötzlich fünfzig Millionen zur freien Verfügung überlassen würden. Ich besann mich einen Augenblick und sagte dann aufs ungefähre, ich sei mir noch im unklaren, ob ich das

Geld dem Deutschen Flottenverein oder der sozialdemokratischen Parteikasse überweisen würde. Ihr lachtet alle unbändig über den offenen Widersinn, aber schließlich waret Ihr mit mir doch einer Meinung. Heute freilich, in der verwandelten Zeit, gäbe ich eine Antwort ganz anderer Art und wäre auch dabei Eurer Zustimmung sicher.

Es waren schwebende Phantasien, als wir in jener Stunde überlegten, was die Auslanddeutschen an ihrem Ort wohl zu leisten vermöchten; nunmehr hat die Not des Tages das eine große Bedürfnis mit Klarheit gezeigt, und wir können über unsere besondere Aufgabe nicht länger im Zweifel sein. Hiermit ist uns freilich keine völlig neue Erkenntnis aufgegangen; war es doch schon immer unsere Klage, daß es den Deutschen in der Zerstreuung an dem Zusammenhalt gebrach mit dem Denken und Leben des Reichs. Besitzen wir Mittel, so wissen wir nun, wie sie zu verwenden sind, und zugleich eröffnet sich uns die langbegehrte Möglichkeit, an unserem Teil mitzuwirken an dem Aufbau einer Kultur, deren Zeit noch einmal kommen soll zu allgemeinem Heil.

In dem folgenden findest Du den praktischen Vorschlägen einen allgemeinen Teil vorangestellt. Die theoretische Begründung einer jeden Praxis mag ein deutsches Bedürfnis sein, aber hier schien eine solche Betrachtung im besonderen vonnöten. Die Einzelheiten der dargelegten Pläne sind selbstverständlich nicht als endgültige Bestimmungen anzusehen. Ich erwarte vielmehr von Dir wie auch von anderen fördernde Anregungen welcher Art auch nur immer. Für den zuerst dargelegten „Stipendienplan“ glaube ich mit Bestimmtheit auf das Interesse weiter Kreise rechnen zu können, auch sind für seine Ausführung bereits reale Unterlagen vorhanden. Der Plan, der sich mit der Rückwanderung befaßt, schwebt dagegen mit seinen Bedingungen noch im Ungewissen, da der Ausgang des Krieges über seinen Wert entscheidet. Es wurde mir darum schon von geschätzter Seite der Rat gegeben, von seiner Darlegung in diesem Zusammenhang abzusehen, aber es schien mir, daß es sich hier um ein Problem handelt, dessen Erörterung

keinen Aufschub duldet, damit wir von den Ereignissen nicht überrascht werden. Sollte sich aber die gegebene Anregung nicht verwirklichen lassen, so verlören dadurch die anderen Vorschläge nichts von ihrem Werte.

Und so bringe das erste Schiff, das nach Wiederkehr des Friedens übers Meer fährt, Dir und den anderen Freunden, zumal Direktor Becker und Präses Balzer, diesen Heimatgruß mit allen guten Wünschen

von Deinem alten Gefährten

Christian Friedrich Weiser.

Berlin zur Weihnacht 1917.

In dem Getöse der Waffen und der Worte, bedrängt von der Not und Sorge des Tages, werden wir uns des großen Ganges der Zeitgeschichte, der weittragenden Bedeutung des gegenwärtigen Geschehens kaum oder doch nur selten bewußt. Der Krieger sieht vor sich den Feind und die nächste Pflicht, der Diplomat bedenkt die Rechtfertigung von gestern und das Problem von morgen, der Politiker betreibt das Interesse seiner Partei, allenfalls auch das des Vaterlandes, der Bürger ist beschäftigt mit Sorgen der Ernährung, und Gelehrte wie Künstler stehen in Verwirrung. Sie wenden sich ab von dem Chaos der Gegenwart, um in ihrer eigenen Welt Vergessen zu finden, oder sie klagen wohl auch laut über den "Wahnsinn" der Zeit, während eine Minderheit vollbewußt die scheinbare Weltanarchie ins Auge faßt, um an ihr Gedanken und Phantasie gestaltend zu betätigen. Noch freilich ist nicht die Zeit, um Sinn und Ziel der ungeheuren Bewegung auf eine geistige Formel zu bringen. Unser Gesichtsfeld ist noch zu begrenzt, unsere Sinne sind zu benommen für ein klares Sehen und Hören. So viel freilich ist deutlich, daß es eine Weltwende ist, an der wir stehen. Das ganze Herkommen des menschlichen Zusammenlebens und der Welt-einrichtung ist zur Frage geworden, das ganze Völkergerüste und mit ihm die Rechtsordnung, das Sittengesetz und das Gebäude des Glaubens, sie bewegen sich ächzend in ihrem Gefüge, als sollten die Pfeiler und Träger, die Maße und Formen auf ihre Echtheit, ihre Gemächtheit sich erproben. Letzte Fragen werden zum Gegenstand des Völkerareopags, letzte Ideale des Denkens und des Lebens werden angerufen von der geteilten Welt. Der Streit wird auf ein Grundsätzliches gestellt. Weltanschauungen stehen anscheinend gegeneinander im Kampf, und es mögen die geistigen und politischen Entscheidungen eines Jahrtausends fallen.

Ist dem aber so, dann kann kein betrachtender Geist in Gleichgültigkeit verharren, ja, der Betrachtende mag

wohl so stark ergriffen werden von dem Interesse an diesem Welt drama, an dem Schicksal der Ideen und der Mächte, daß es ihn kaum läßt an seinem Ort, und, erfüllt von dem Bewußtsein einer letzten Bedeutung in dem großen Geschehen, drängt es ihn wohl zu dem Felde der Entscheidung. So sind deutsche Gelehrte, die bereits auf der Schwelle des Greisenalters standen, vor dem Feinde gefallen. Wem es aber versagt ist, selbst die Waffe zu führen, der wird das Bedürfnis empfinden, Gedanken und Überzeugung in Kraft und Bewegung zu verwandeln zur Mitwirkung in der Entscheidung. Er schaut um sich, wo er etwa lähmende Zweifel heben und statt ihrer tätige Zuversicht schaffen könnte, oder er gewahrt wohl auch unbeachtete Umstände, Machtmöglichkeiten, die als wirksame, wenn nicht als entscheidende Faktoren einbezogen werden könnten in die große Handlung, die auch mit dem Friedensschlusse keineswegs zu Ende gebracht wird.

Als Weltwende wird die Gegenwart allenthalben empfunden. Das alte Rußland brach zusammen, und noch ist nicht abzusehen, zu welcher Form sich das Chaos fügen wird, Frankreichs Schicksal als Großmacht scheint sich zu erfüllen, das englische Weltreich kämpft um das Ganze seines Weltanspruchs, Amerika zerbricht die letzten Fesseln alter Überlieferung und stellt sich dem Mutterland zur Seite, Japan endlich steigt durch das Weltwirrsal empor, und sein bedrohlicher Schatten fällt über die ganze östliche Halbkugel. Und auch in dem eigenen Kreise vollziehen sich elementare Entscheidungen. Um Sein und Nichtsein kämpft unser türkischer Bundesgenosse, und das Reich Habsburg steht anscheinend im Zeichen völliger Verwandlung. In Haß und Feindschaft gegen unser Volkstum ist die ganze Welt eine einzige Bundesgenossenschaft geworden mit dem ausgesprochenen Ziel unserer Vernichtung, und selbst in dem auf Gedeih und Verderb uns eng verbundenen Habsburgreiche kann der deutsche Stamm nur unter Kampf und Opfern sich behaupten. Die Welt gegen das deutsche Volk! Das ist das Schicksal der Stunde. — Das ganze Volk müßte sich restlos in felsenhartem Entschluß verbünden, jeder Nerv müßte zu Stahl werden, wollten wir das Ungeheuerliche bewältigen. Und in solcher Zeit bietet das Reich das kläglichste Bild der Zerklüftung. Deutsche Volksgenossen treten in unbegreiflicher Unkunde von Menschen

und Dingen als Sachwalter unserer Feinde auf und zermürben die Kraft des Widerstandes, eine kurzfristige Demokratie nützt die allgemeine Not zur Durchsetzung ihrer Interessen, und die Sicherheit des Reichs, der Preis unendlicher Opfer an Blut und Leid wird durch sie in Frage gestellt, während die treuesten Hüter des deutschen Ideals fast in gleicher Lage sich befinden wie unsere Stammesbrüder in der uns verbündeten Monarchie.

Es bedarf wahrhaftig nicht langen Bedenkens, um den Sinn des Weltkrieges zu finden. Die deutsche Nation kämpft um ihre Existenz inmitten der lodernen Weltfeindschaft, die Grenzsteine des Reiches versinken, und das größere Deutschland, das ganze Stammland unseres Volkes mit seinen Siedelungen in der Runde erhebt sich vor uns in Sorge und Not. Wird der Mann erscheinen, der in gewaltigem Umfassen ein Neues erschafft und das große Werk der deutschen Sorge und Hoffnung vollendet? Oder werden die lebendigen Mächte unseres Geschlechts den Zugang zu der geschichtlichen Bestimmung unserer Nation selbsttätig sich erzwingen? Fragen erheben sich hier, die den Vaterlandsfreund schon lange bewegen, zunehmend aber erlangen sie eine schmerzhafteste Schärfe. Noch scheint ihre Lösung von verworrenem Dunkel umschlossen, aber in kurzem schon mag der Weg zum Ziele grell sich erleuchten.

Es ist jedoch nicht die häusliche Sorge allein, die Sorge um den Bestand unseres Volkstums auf dem angestammten Boden, die uns einen unmittelbaren Sinn, eine selbstverständliche Aufgabe begreifen läßt inmitten des gewaltigen Geschehens; die feindlichen Weltmächte bedrohen nicht allein unsere staatliche und nationale Existenz, sie verneinen auch den Wert und das Weltrecht unserer Kultur, des geistig-sittlichen Bestandes unserer geschichtlichen Leistung als Nation. Und damit begründen sie nicht allein ihr Schwertrecht gegen unseren Staat und unser Volk; sie gewannen dadurch auch die Weltvölker für ihren Bund, und zugleich versuchten sie damit den deutschen Volksgenossen über See Mut und Macht zu nehmen zur Verfechtung unseres Rechtes. Wird doch der innere Zusammenhang eines über die Erde zerstreuten Volkstums vor allem durch das Kulturbewußtsein hergestellt. — Von hier gesehen erscheint der Weltkrieg als ein Konflikt der Weltanschauungen und Lebensstile, und zwar erhält der wogende Kampf seine

Schärfe und innere Bedeutung ganz ausgesprochen durch den Gegensatz zweier bestimmter Geisteswelten, die in völlig verschiedenem Geschichtsgrund und so auch in einer durchaus gegensätzlichen seelischen Verfassung verankert sind. Zugleich scheint aber auch wieder der Gegensatz nicht von einer solchen Ausschließlichkeit, daß seine Schärfe sich ohne weiteres fühlbar machte, ja es mag sogar für einen oberflächlichen Betrachter das Verwandte überwiegen. Überschreiten wir die Schwelle zwischen einem französischen und einem niederländischen oder altdutschen Bildersaal, so fühlt auch selbst der Ungeübte sich alsbald in einer andern Welt des Lebens und des Empfindens, der Form und der Farbe. Tritt der Deutsche hingegen über die Schwelle des englischen Hauses, so mutet es ihn zunächst wohl an, als befinde er sich in dem Heim eines nahen Verwandten. Erst bei längerem Verweilen und tieferem Schauen kommen ihm Gegensätze zum Bewußtsein, die in alle Ewigkeit als unverföhnliche gelten müssen. Stehen bei dem Romanen und dem Deutschen eine Kultur der Form und eine solche des Gedankens gegeneinander, die geradezu eine wechselseitige Ergänzung fordern, so handelt es sich bei dem angelsächsisch-deutschen Gegensatz um ein Aufeinanderstoßen sittlicher Prinzipien, die schlechterdings kein Markten und Vergleichen vertragen, wie viel auch sonst zu gegenseitiger Ergänzung vorhanden sein mag.

Wir stehen also einem Konflikt zweier sittlicher Welten gegenüber, und eben darum ist es ein Krieg, der auch mit dem Friedensschlusse nicht endet, nicht enden kann. Schauen wir uns aber nunmehr um nach Elementen, die zur Klärung dienen mögen, zum völligen und allgemeinen Bewußtwerden des Gegensatzes, wie es hier erforderlich ist zur Herbeiführung einer klaren Entscheidung, schauen wir uns um nach Machtmöglichkeiten zur Führung und zum siegreichen Beschluß des Kampfes, so daß doch gleichzeitig auch das Vortreffliche an angelsächsischen Errungenschaften uns erworben und das neue Reich dadurch um so fester und stolzer begründet wird, nicht nur als sichere Burg für unser Volkstum, sondern auch als Heimstätte einer geistig-sittlichen Kultur, in der die höchsten Menschheitsideale, wie wir gläubig hoffen, der Erfüllung entgegenreifen, dann bieten sich uns die Millionen der Auslandsdeutschen als Bundesgenossen an, und zwar ist hier naturgemäß zunächst an

das Deutschtum in den Vereinigten Staaten und Kanada zu denken.

Der Historiker Lamprecht sprach einmal von der verschiedenen Seelenstruktur der Deutschen in dem süd- und mitteldeutschen Mutterland deutscher Kultur, sodann in dem engeren Kolonialland Preußens und endlich in dem weiteren Kolonialgebiet jenseits der alten Reichsgrenzen. Dabei kam er zu dem Schluß, daß unter den Auslanddeutschen die Deutsch-Amerikaner die eigenartig feinste Seelenstruktur besäßen. Weder an den Wortlaut noch an die Begründung weiß ich mich heute im einzelnen zu erinnern. Wie man sich auch zu einer solchen Beurteilung stellen mag, und sie dürfte mehr Widerspruch als Zustimmung finden, so muß doch immerhin anerkannt werden, daß in der seelischen Organisation der Amerikadeutschen eine höchst wertvolle Kreuzung von Kulturtendenzen sich vollzog. Ihr Beitrag zu der sich bildenden amerikanischen Kultur ist darum ebenso von unberechenbarem Werte, wie der deutschen Kultur ein höchst beklagenswerter Verlust dadurch entstand, daß keine Kanäle vorhanden waren, welche die eigentümlichen Erträge der Seelenarbeit dieser Ausgewanderten zurückgelangen ließen in die alte Heimat.

Wir mögen es den Amerikanern neiden, daß sie mit deutschem Schweiß ihren Acker düngten, mit deutschen Muskeln ihre Schätze hoben, und daß vielfach deutsche Ideen ihrem Leben Schwungkraft und Gestalt verliehen, nun da sie alle Errungenschaften, das ganze Gewicht ihrer Macht und ihres Reichthums gegen uns in die Wagschale dieses Krieges warfen. Mit Hilfe deutscher Tatkraft und deutschen Geistes wuchs jenseits des Meeres eine Kultur empor, die das Ungeahnte in ihrem Schoß zu bergen scheint. Was Natur und Mensch in Kampf und Bund zu schaffen vermögen, dort scheint es getan, getan in Massen, die das bisher Bekannte weit hinter sich zurücklassen. Noch steht das Gebäude kaum im Rohbau vor uns; Massen von Material umlagern immer noch die Gerüste, aber der Kundige erkennt auch heute schon den Plan des Ganzen, wie auch immer die Flanken und Türme sich fügen mögen. Es ist der alte englische Stil, nach dem die Quadern des Fundaments liegen, der die spröden Massen bändigt. Die amerikanische Republik vollendet in ihrer Art Sinn und Willen des Angelsachsentums; den englischen Lebens-

antrieben ward hier in weitestem Spielraum eine andere Gelegenheit zu vollkommenster Entfaltung gegeben. Und so geschieht es auch, daß gerade in Amerika das Angelsächsentum sich selbst, die Möglichkeiten und die Ziele seines Wesens am lebhaftesten begreift. Ein Amerikaner war es, der kurz vor Kriegsbeginn der Welt verkündete, daß nunmehr der leuchtende „Tag des Angelsachsen“ über die Erde komme als ein Welttag der Freiheit und Gesittung, und seit sich die beiden angelsächsischen Reiche im Kampf gegen uns vereint, wuchs gerade auf amerikanischem Boden das englische Stammesbewußtsein von dem eigenen Wert und Beruf über alle Maße und überschlug sich in das Groteske selbstüberhebender Anmaßung. Von den Gestaden Amerikas erhebt sich die göttliche Sonne des neuen Tags, und die Völker alle scheinen „das Licht aus dem Westen“ zu grüßen, während Deutschland in der Dämmerung liegt unter einer Wolke des Mißtrauens, der Verachtung und des Hasses. Wir hören die Amerikaner selbst als „Kinder des Lichtes“ sich bezeichnen, die wider den „Fürsten der Finsternis“ zu Felde ziehen, der in dem deutschen Herrscher leibhaftige Gestalt gewonnen hat. Gleichzeitig unternimmt es ein englischer Schriftsteller, den Sinn des heraufkommenden „angelsächsischen Tages“ zu deuten. Daß die Amerikaner und Engländer gemeinsam die Welt unter ihre Botmäßigkeit bringen, ist das eine, daß sie den Völkern der Erde „eine englische Seele“ geben, das andere, größere. Dieses zweite Ziel ist das schimmernde Ideal des angelsächsischen Idealismus, und fast scheint es, als stünde es in erreichbarer Nähe; sehen wir doch ein Volk zahlloser Millionen, das heute schon den besten Teil der Erde sich untertan gemacht, mit dem ganzen Aufgebot geistiger und physischer Macht um dieses eine Ende bemüht. Mit Recht erhob sich darum die Frage unter uns, was es auf sich habe mit dieser „englischen Seele“, die der Welt gegeben werden soll. Fand es sich aber, daß die Welt verarmte in dieser Verwandlung, daß wir in eigener Seele ein Gut trugen, dessen wir für uns wie für die Welt nicht entraten können, dann ist ohne Frage die nationale Zusammenfassung unserer ganzen Kraft, eine Organisation unseres besonderen Kulturwillens zum Widerstand gegen die angelsächsische Vergewaltigung unweigerliche Pflicht.

Auch unter uns haben ja wohl Dichter und Propheten

von einem „deutschen Tag“ geredet, da die Welt genesen solle durch die Kraft des deutschen Wesens. Ließen unsere Gegner es sich nicht entgehen, das bekannte Geißelwort politisch auszudeuten und damit die Weltbeherrschung als einen alten deutschen Traum zu erweisen, so hätten sie bei Schiller an der Stelle, wo er von jenem „deutschen Tage“ spricht, finden mögen, daß hier lediglich an die Erfüllung eines Ideals menschlicher Bildung gedacht war. Ausdrücklich bescheidet sich der Dichter und sagt, daß es nicht an uns sei, „obzuziegen mit dem Schwerte“ gleich dem Franken und dem Briten. Unsere großen Männer hofften, daß es der deutschen Nation noch einmal vergönnt sein möge, über allem Zwiespalt der Welt das einigende Reich der Humanität zu errichten, ein Reich der Gerechtigkeit und Freiheit, der Wahrhaftigkeit und Schönheit. Der letzte und schönste Traum des deutschen Idealismus!

Inzwischen haben wir freilich gelernt, daß die Geisteskultur der Nation des Schutzes durch eine starke Staatskultur bedarf, da sie ungeschützt steter Bedrohung durch umwohnende Feinde ausgesetzt ist. Jedenfalls sollte es heute nur noch wenige Träumer unter uns geben, die dem Staat das Interesse versagen, lediglich weil die deutsche Kultur tatsächlich einmal auf den Trümmern des Staats geblüht. Als ob zu jener Zeit die politische Ohnmacht der Muttergrund der geistigen Stärke gewesen wäre! Sie war sicher nicht ihr Grund, wieviel auch die äußere Beschränkung zur Verinnerlichung und geistigen Sammlung beigetragen haben mag. Angesichts der schauervollen Gegenwart aber, da selbst die Horden der Wildnis in unsere Gaue zu brechen drohen, müssen wir es als Wahnsinn und Verbrechen deuten, wenn immer noch einzelne Schwärmer unter uns gefunden werden, die sich als Priester und Pächter der Kultur fühlen, indem sie den Staat verlästern und unserer Widerstandskraft durch Ideologien Abbruch tun.

Alle großen, lebenskräftigen Völker haben ihre Träume von dem Weltberuf ihrer Nation, von der Weltbeglückung durch die Ausbreitung ihrer Macht, wenn auch dieser Glaube nicht immer in der Weise religiös mächtig wird im Bewußtsein, wie wir dies an bekannten geschichtlichen Beispielen gewahren. Unter keinem modernen Volk aber ward er zu einer solch emporreißenden, bestimmenden und gestaltenden Macht wie bei den Engländern mit dem Be-

ginn des Puritanertums. Die ganze Energie der angelsächsischen Rasse mit all ihrer Entschlußkraft, ihrem Wagemut und ihrer Härte ward durch die besondere religiöse Überzeugung zum äußersten gespannt und entlud sich in einer Machtbetätigung sondergleichen, die den Grund zu dem englischen Weltreich legte. Und trat auch das religiöse Moment mit der Zeit zurück, so verblieb doch der ganze Stolz des Herrenvolkes, die ganze Selbstsicherheit des alten Glaubens, der ja nie völlig verschwand und gerade in dem gegenwärtigen Kampfe wieder zu einem wunderbaren Kraftquell wurde. Gegen den Schlachtruf: „Hie Schwert des Herrn und Gideon!“, mit dem die alten und die neuen Briten um ihr „Kanaan“, um die ihnen zugedachte Welt kämpften: wie matt klingt dagegen die Losung der deutschen Idealisten: „Hie deutsches Gewissen und deutscher Geist!“ Matt für die Menge, für große Handlungen, wie gewaltig auch ihre verborgene Stärke sein mag für den Nachdenklichen. Reden die Engländer nicht viel von ihrer „Erwählung“, so ist es nicht darum, weil sie etwa selbst an ihrer Prädestination zweifelten, sondern wegen der Selbstverständlichkeit der Sache. Der Unsichere ereifert sich. Seit Cromwells Zeit aber, als Milton zuerst die Botschaft von der göttlichen Erwählung der englischen Nation in stolzen Tönen Volk und Welt verkündigte, bis hin zu Kipling und seinem Chor wurden die Engländer nie von Zweifeln beirrt über ihren religiös-politischen Weltberuf, und die Amerikaner in ihrer Bluts- und Glaubenseinheit mit den Briten verstiegen sich gar so weit, daß sie sich selbst, ihre Rasse ausdrücklich als den „Christus“, als den „Messias“ der Welt erklärten, daß sie in ihrem Präsidenten den Welt-erlöser, den Gesalbten des Höchsten erblickten. Die angelsächsische Welt ist die göttlich erlöste, die englische Erde die heilige Erde. Die „englische Seele“ ist der Odem Gottes.

Zugleich aber ist es kund und am Tage, daß es die englisch-amerikanischen Geldmächte sind, die in diesem Kriege die Welt in Feindschaft gegen uns erregen und zusammenhalten, die die Stärke und Schwungkraft der sittlich-religiösen Idee gegen uns mißbrauchen und die Leben und Glück der Völker mit kalten Händen dem Moloch ihres Vorteils opfern. Die Mächte der Finanz, des Handels und der Industrie sind es, die an dem „Tag des Angelsachsen“ am stärksten interessiert sind. Wenn je einem

Volk in der Geschichte, so gilt Engländern und Amerikanern die zornige Rede des Propheten: „Was hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Jehovah Gott, so hanget ihm an, ist aber Baal Gott, so hanget ihm an!“ Das Hinken auf beiden Seiten ist das Kainszeichen der englischen Seele, das Brandmal der ganzen angelsächsischen Zivilisation. Die einzelnen Errungenschaften dieser Nation mögen groß und bewundernswert sein, größer in ihrer Art als sie je von einem anderen Volke erreicht wurden; sie können jedoch diese Kultur als Ganzes nicht vor dem Urteil bewahren, daß sie in Zwiespältigkeit, in Lüge auseinanderklaffe.

Gleichwohl wird immer wieder von solchen unter uns, die sich durch Einzelleistungen bestechen lassen und die den Widerspruch im ganzen nicht fühlen, der Versuch unternommen, uns auf die Wege Englands zu führen als Bewunderer seiner Größe, als Nachahmer seiner Werke und als Trabanten seiner Macht. Von der Werbekraft, die das englisch-politische Ideal unter uns schon stets ausgeübt hat, ist nicht nötig zu reden. Aber auch die deutsche Frömmigkeit glaubte wohl an englischen oder auch amerikanischen Vorbildern sich erbauen zu können. Viele ernste Menschen unter uns vermiften an der deutschen Christlichkeit die Lebenswärme, die im alten Glauben gegründete weltüberwindende Macht. Sie sahen die überkommene Religion durch die kritische Wissenschaft und einen Kulturgeist der Diesseitigkeit in ihrer Grundfesten erschüttert, und hatte schon Milton von einer „Reform der Reformation“ durch den religiösen Genius seines Landes gesprochen, so schien es diesen Suchenden nun tatsächlich, als ob die Rettung des Protestantismus von der Vorsehung den Engländern und Amerikanern anheimgegeben sei. Hier, in den angelsächsischen Ländern, zeigte sich die Religion der Reformation als eine Macht, die alle Volksschichten gleicherweise in ihrem Bann erhielt und durch Veranstaltungen seltener Opferfreudigkeit und bewundernswerter Organisation ihr Lebensrecht und ihren Lebenswert erwies. Und so fanden sich auch andere unter uns, die überhaupt der englisch-amerikanischen Kultur in ihrem ganzen Umfang eine Überlegenheit zuerkannten. Sie bewunderten den scheinbar weiten und freien Geist, in dem Wissenschaft und Bildung aus ihrer Beschränkung hervorgingen und sich dem Volke mitteilten, die Mannigfaltigkeit der Bildungs-

anstalten und Bildungsmittel, durch die man vornehmlich in Amerika eine geistige Volkseinheit herzustellen sich bemühte. Gesellschaften und Zeitschriften wurden unter uns begründet, eigens zu dem Zwecke, um so viel wie nur irgend möglich von der bewunderten Kultur bei uns unter Dach und Fach zu bringen. Die ganze angelsächsische Lebensgestalt bis zu der letzten Außerlichkeit von Mode und Zeitvertreib ward zum Vorbild, dem man selbst unter Drangabe jeder Würde und Vernunft sich unterwarf.

Der deutsche Gelehrte blieb uns vielleicht noch als einziges Kulturprodukt, dessen wir uns vor anderen Völkern rühmen konnten; aber auch dieser Ruhm ward zunichte, als wir uns durch den schön gedachten aber mißverstandenen Professorenaustausch in den Augen der anderen aus den Reichen an Geist und Wissen in Bedürftige verwandelten. Beeilte man sich doch alsbald in dem Lager unserer heutigen Feinde, den Anspruch der deutschen Wissenschaft auf eine führende Stellung als längst verfallen zu erklären und die Mängel ihrer Leistungen festzustellen; ja, selbst für viele unter uns hatte der feine Weltmann, wie er anderwärts als Typus des Gelehrten galt, etwas Bestechendes gegenüber dem deutschen Professor, der im In- und Ausland als dankbarer Gegenstand von Humor und Satire bekannt war.

So war uns also nichts geblieben, auf das wir einen sonderlichen Ruhm hätten bauen können, und vom Philosophen bis zum Schneider und Barbier begaben wir uns in eine bewundernde Abhängigkeit vom Ausland, zumal von England und Amerika; eine Zeit hub an, die spätere Kulturhistoriker mit unserer französischen Epoche vergleichen werden in jenem Jahrhundert tiefsten nationalen Verfalls. Fast befanden wir uns in der Rolle der Wilden, die hingeben, was sie besitzen an Gold und Perlen, um mit fremdem Kaufmannsgut ihre Blöße in barbarischem Geschmack zu decken. Und doch wunderten wir uns, wie man ein Volk, das die Führung im Geistesleben zu haben glaubte, durch die ganze Welt als die „Barbaren“ bezeichnen konnte. Das war nicht erst nach Kriegsausbruch; in England kannte man uns vorher schon als die „Hunnen“, von Frankreich ganz zu schweigen. Wir selbst hätten ja wohl auch kaum ein sonderlich Maß von Achtung aufgebracht für Leute, die nach der Art von Bedienten uns kopierten und an den Brosamen unseres Tisches sich ergöhten.

Stolz schritt der Engländer uns voran. Seit Jahrhunderten schon ging er in selbstherrlicher Sicherheit seinen Weg, und der ganze Gang der Geschichte schien seinen Welttag vorzubereiten, den „Tag des Angelsachsen“. Welche andere Nation vermöchte auch nur mit annähernd gleichen Ansprüchen aufzutreten! Er war der geborene Herrscher, und die anderen alle, wofern sie nicht freiwillig oder unfreiwillig in seine Gefolgschaft sich begaben, hoffnungslose Prätendenten. So wenigstens scheint der Stand der Dinge. Wir aber fragen uns, ob hier ein unabänderliches Verhängnis waltet, ob nun wirklich der „Tag des Angelsachsen“ als der große Welttag in Anbruch. Sollte diese Zivilisation, die so offensichtlich das Mal der Unwahrhaftigkeit an der Stirne trägt, tatsächlich ein Letztes der Kultur bedeuten, die Erfüllung allen Erdenstrebens? Sollten wir Deutsche uns wirklich damit bescheiden müssen, dieser Nation in Bann und Troß zu folgen? Und wenn es uns auch gelänge, auf eigen freiem Boden nach dem gegebenen Muster ein Kulturgebäude zu errichten, was unseren Demokraten offenbar als der Weisheit letzter Schluß erscheint; was wäre durch die Wiederholung für den Fortschritt geschehen? Vielleicht aber haben wir doch einen eigenen Beruf in der Welt und damit eine besondere Verantwortung. Vielleicht waren wir tatsächlich in dem Fall, daß wir uns bereit zeigten, Gold und Perlen eigensten Besitztums um fremde Ware dranzugeben. Mit gutem Grund ward drum die Mahnung zur nationalen Selbstbesinnung laut, zur Besinnung auf unser nationales Selbst. Fand es sich aber, daß wir in der Tat ein solches „Selbst“ besaßen, einen Bestimmungsgrund unseres geschichtlich dargestellten Wesens, der sich in seiner Entfaltung als höchster Wert erwies, dann war damit eine Verpflichtung gegeben gegen uns selbst und die Welt, eine Pflicht und ein Recht zugleich.

Zwar scheinen unter uns die Dinge so weit gediehen, daß man das Wort „deutsch“ kaum mehr aussprechen kann, wenn man nicht als „Chauvinist“ gestempelt werden will, und von Ideen, von geistigen Dingen zu reden, gilt als „Phrase“ und „Sentimentalität“. Den führenden Gewalten von heute scheint das Vaterland kaum mehr als der zufällige Wohnort zu sein, mit dessen Interessen man nun einmal verbunden ist, während es uns ein geistig-sittliches Wesen bedeutet, das unser teuerstes Gut umschließt, Vergangenheit,

Gegenwart und Zukunft deutscher Geistesarbeit, deutscher Sehnsucht. Allein das Berechenbar-Greifbar-Tatsächliche soll gelten, die Dinge und Faktoren nächster, nüchternster Wirklichkeit; man verdorrt in positivistischer Sachlichkeit. Als ob der Weltgang rein aus dem Materiellen sich bestimmte und Kriege lediglich durch Kanonen entschieden würden; als ob es nicht Ideen wären, die immer wieder den Mut unserer Feinde beleben und ihrem Waffebunde Stärke und Dauer verleihen! Es ließe sich sagen, durch „Phrasen“ und „Sentimentalitäten“ seien Weltreiche gestürzt und aufgerichtet worden. Es werden darum jene Deutsche, die in der Verwirrung und Gefahr unserer Lage ans Werk gingen, um das Volk um das Panier des „Vaterlands“ zu sammeln, sich nicht beirren lassen, wenn jene anderen, die nach innerem Sinn mit einem gewissen Recht als „vaterlandslos“ zu gelten haben, in ihrem Aufruf nichts als „Phrase“ zu erblicken vermögen.

Und so scheuen wir uns auch nicht, von Deutschland zu reden und seinem Beruf. Ebenso wichtig, wie die Munitionserzeugung ist es, daß alle Kräfte des deutschen Gemüts entbunden und gefestigt werden für Not und Leid, für Kampf und Sieg, daß sich die deutsche Seele gläubig aufrichte am Ideal, an dem unerschütterlichen Glauben, daß die Vorsehung uns Deutschen eine Aufgabe vertraut hat, der wir uns nicht ent schlagen dürfen. Ja, „mystisch“ wurden wir erst kürzlich noch genannt von unseren Feinden. Was aber wäre die Welt, was das Leben ohne die Mystik des Glaubens und der Liebe, ohne die Mystik der Sehnsucht nach dem Ewig-Zukünftigen! Schon von je entquollen diesem Grunde Kräfte der Überwindung und die schöpferischen Mächte zugleich, aus denen sich das Beste und Schönste von Welt und Leben gestaltet hat. Illusionen? Und wenn auch! Lieber noch nähmen wir das Dasein hin als auf Illusionen gegründet, so lange diese „Illusionen“ das Leben in befriedigend befreiende Schönheit zu bilden vermögen, als in einer Welt zu leben ohne Ideal. Freilich wäre dann von „Illusion“ nicht mehr zu reden, wenn eine solche Vorstellung als Glaube gestaltend sich der Wirklichkeit bemächtigt. Und wir Deutsche haben ein Ideal, von dem wir reden mögen, von dem wir reden müssen, zur Zeit und zur Unzeit, ein Ziel unseres geistig-sittlichen Wesens, das gerade heute vor anderen Zielen als Ideal von uns begriffen und verteidigt

werden muß. Es ist die Einheit; die Denkeinheit, die Lebenseinheit, die Kultureinheit; das in Wahrhaftigkeit zu Ende gedachte Wesen, zu Ende gelebte Leben, so daß der Kreis des Denkens und Handelns sich jeweils in sich selber schließt: der Mensch und sein Leben eine in sich selbst geschlossene Wesenheit, vom Mittelpunkt her erfüllt und belebt mit den Eigenkräften der Tiefe. Und diese Einheit ist gleichbedeutend mit der Freiheit; denn die Unfreiheit stammt zu einem Teile aus dem Widerspruch. Einheit, Freiheit und Wahrhaftigkeit, sie gehören zusammen und machen das Ideal der deutschen Persönlichkeit aus, die sich auch dergestalt im Staate wiedererleben möchte. Und wie der einzelne aus dem eigensten Wesensmittelpunkte sich zu entfalten strebt, so bestimmen sich für ihn auch Zweck und Ziel der Dinge aus einer Erkenntnis ihres inneren Wesens. Alle Gegebenheiten der Welt, der wir uns gegenüber befinden, werden so auf das Gesetz und Recht ihres eigenen Wesens gestellt, die Begriffe der Gerechtigkeit und Wahrheit erhalten ihren metaphysisch bestimmten erhabenen Inhalt, und es begründet sich die einzigartige deutsche Sachlichkeit des theoretischen und praktischen Verhaltens. Der Maßstab der Beurteilung und Bewertung, den wir solcherweise gewinnen, wird aber auch in unserer Hand zugleich zur Waffe, mit der wir die Obmacht der Welt Dinge über unser Denken und Leben abwehren, die sie allen jenen gegenüber unfehlbar behaupten, die eine Bestimmung aus dem Wesen nicht kennen oder nicht kennen wollen. Wir gelangen somit zur Freiheit gegenüber der äußeren Mannigfaltigkeit, aus deren Herrschaft zum anderen Teile die Unfreiheit sich ergibt. Die Linien einer besonderen Geistesgestalt zeichnen sich ab; die innere Freiheit, die als innere Einheit zu bezeichnen ist, erscheint als höchster Wert des Lebens und als Ziel der Kultur. Wo auch nur immer deutsches Denken in eigenste Tiefen sich versenkte, immer kam es zu dem gleichen Schlusse, wie die Worte auch lauten mochten. Und zugleich haben wir dadurch die letzte Erkenntnis des griechischen Altertums bei uns aufgenommen und entfaltet. Als Träger eines Menschheitsideales mögen wir uns fühlen.

Damit aber stehen wir in schärfstem Gegensatz zu dem Grundbestand der angelsächsischen Zivilisation. Sie ist unfrei und macht unfrei, weil sie das Leben in Widerspruch auseinanderklaffen läßt und weil sie, statt Zweck und Ziel

der Dinge aus ihrem Wesen zu bestimmen, sich in Abhängigkeit von den Dingen begibt, wie sie in ihrer Mannigfaltigkeit dem Menschen entgegentreten. Beide Gründe aber bewirken das gleiche Bild. Wo man die Kraft und den Entschluß nicht findet, die Probleme von Seele und Welt, von Geist und Natur in furchtloser Wahrhaftigkeit zu Ende zu denken, um zugleich einen Einklang zu erstreben zwischen den Forderungen der Innen- und der Außenwelt, da schafft man ein Übereinkommen, das beide Forderungen in ihrem Widerspruch als zu Recht bestehend anerkennt, und verfällt nun selbst in Denken und Handeln dem sanktionierten Widerspruch. Und wo man die Metaphysik einer Bestimmung aus dem Wesen der Dinge verschmäht, die uns in Freiheit über die Dinge stellt, unterwirft man sich dem Übereinkommen in Religion, in Sitte und Sägung, man unterwirft sich den Dingen, wie sie nun einmal gegeben sind auf den verschiedenen Lebensgebieten. So ist es auch die Lehre Benthams, dieses typischen englischen Denkers, daß als sittlicher Bestimmungsgrund nicht etwa das Gewissen, sondern vielmehr die öffentliche Meinung anzusehen sei. Es könnte wohl verwunderlich erscheinen, wie der scharfe Verstand und die rücksichtslose Energie, die doch den Angelsachsen vor allem kennzeichnen, jeweils an einem festgesetzten Punkte sich bescheiden mögen; aber man beeilt sich, uns mit aller nur wünschenswerten Offenherzigkeit zu versichern, daß Konsequenz sich nicht "bezahle", daß man bei einer selbstlosen Hingabe an die Idee, an die Wahrheit nicht auf seine Rechnung komme, einzig der Nutzen habe Wahrheit und Wertung zu bestimmen.

Und so sind der Widerspruch und die innere Unfreiheit die Merkzeichen des angelsächsischen Wesens und geben dieser Kultur den Stempel der Unwahrhaftigkeit. Das Bezeichnende aber ist, daß diese Unwahrhaftigkeit, diese Bindung durch ein Übereinkommen, die wir als "Cant", als Lüge und Heuchelei zurückweisen, von Engländern und Amerikanern zumeist gar nicht in dieser Weise empfunden wird. Die Lebenstrennung geht bei ihnen so weit, daß der Sonntags- und der Werktagmensch, der Idealist und der Geschäftsmann, in der einen Person kaum zur Zwiesprache miteinander kommen. Sie begegnen sich nur flüchtig und formell und schauen sich nie ins Auge. Der eine löst den anderen ab in der Lebensführung, und jeder hat sein eigenes

Buch. Sorgt der erste für die Würde, so wahrt der zweite den Vorteil, und die Firma gedeiht bei dieser Trennung der Geschäfte. Die einzelnen wie der Staat befinden sich augenscheinlich wohl. Und so ist die angelsächsische Philosophie dahin gekommen, die Wahrheit nicht in irgendeinem Wesenhaften zu suchen; „wahr“ ist ihr vielmehr einzig das Nützliche, das Fördernde, das was sich im Erfolg bewährt. So vermag sie selbst das, was die anderen als unwahrhaft verurteilen, als eine höhere Wahrheit zu rechtfertigen. Freilich, indem sie sich so weit vermiszt, wendet sie sich doch wieder zurück und neigt sich gläubig vor der Wahrheit der Schrift, so daß auch in der letzten Selbstbesinnung der innere Zwiespalt nicht endet. Und selbst diese „Gläubigkeit“ ist nicht etwa aus der Ehrfurcht geboren, sie ist keine selbstlos freudige Beugung menschlicher Unzulänglichkeit unter das göttliche Wesen und Walten, sondern ganz ausgesprochen eine Risikorechnung, wie wir durch einen ganzen Chor englischer Denker belehrt werden. Und wie der einzelne durch diesen geistig-sittlichen Mangel nicht zur wahren Freiheit gelangt, so vergewaltigt er auch die Welt, da sie ja für ihn nicht auf Gesetz und Recht ihres Wesens gegründet ist, sondern vielmehr durch eine Berechnung von Nutzen und Schaden ihren Ort und Wert zugemessen erhält. Es erklärt sich mithin aus dem Grundbestande seiner Art, daß der Angelsachse den Erscheinungen, den Dingen und Völkern nicht gerecht zu werden vermag, daß er der deutschen Sachlichkeit, jener Freiheit und Gerechtigkeit, die das fremde Recht — und sei's zum eigenen Schaden — anerkennt, verständnislos gegenübersteht.

Es kann uns nun nicht mehr verwunderlich erscheinen, wenn wir dem angelsächsischen Lebensbestande die Freiheit absprechen, während doch eben die „Freiheit“ das Feldgeschrei bildet, durch das unsere Gegner unter sich Kriegsbegeisterung zu erwecken und vor der Welt die Gerechtigkeit der eigenen Sache zu erweisen suchen. Denken wir doch nicht an die Freiheit im Sinne der Egalité, an die glatte Gleichheit des politischen Mitbestimmungsrechts, mit der unsere Persönlichkeitskultur sich nie in Einklang setzen könnte, auch nicht an die eigentümlich englische Freiheit des Individuums gegenüber dem Staatszwang, die freilich neuerdings eine starke Einschränkung erfahren hat. Endlich ist es auch nicht die selbstsichere Freiheit in der äußeren Lebensführung, die wir unseren angelsächsischen und auch unseren französischen

Feinden gewiß nie absprechen dürfen. In allen diesen Arten der Freiheit sind wir wohl gegen sie zurückgeblieben, insofern es sich hier überhaupt um ein Zurückbleiben handeln kann; dafür aber ist das Freiheitsideal, das wir hegen, um so tiefer gegründet und dürfte in seiner Entfaltung, die unter uns ihren Gang geht, wohl das beste alles dessen umfassen, was mit dem Worte „Freiheit“ bezeichnet zu werden pflegt. War die Weite der Welt uns verschlossen in den Jahrhunderten, da die anderen sich dehnten und groß wurden, so stand uns ihre Tiefe offen, und in dieser Tiefe bildeten sich die eigentümlichen Kräfte und Ziele unseres nationalen Wesens. Sie führen darum auch allesamt etwas von der Weite und Tiefe mit sich, von dem Urgrund des Weltwesens, des Allgemein-Menschlichen, das nach jener freien Höhe emporstrebt, wo die Stimme flachen Eigennuzes, wo der Lärm verwirrter und verwirrender nationaler Selbstsucht nicht mehr gehört werden und jene Erfüllung sich ereignen mag, die dem deutschen Dichter als „Genesung“ der Welt erschien. In unserer Eingeschlossenheit verinnerlichte sich die deutsche Art, unsere ganze Weltbetrachtung und Weltbewertung, so daß wir mehr nach dem gestaltenden Wesen der Dinge fragten als nach der äußeren Vielgestaltigkeit, daß wir den Sinn mehr bedachten als den Nutzen, daß uns der Geist, der die Welt von innen her umfaßt, wertvoller erschien als der Eifer, der sich auf ihrer Oberfläche ausbreitete, daß wir das Gemüt mit seinem befreienden Weltenerlebnis pflegten, wo andere den Verstand, der die einzelnen Welterscheinungen meistert, und den Willen, der sie in den Dienst des Menschen zwingt, über alles schätzen. War ihnen die „Freiheit“ das Ideal ebenso wie uns, so war ihr Weg doch ein anderer. Irgendwie lag er stets in der Sichtbarkeit, in dem Außen der Dinge, der Interessen und Menschenbeziehung. Wir schauten das Ideal aus der geistigen Tiefe, aus dem Innen der Welt. Der Geist, der aus seinem eigenen Prinzip der Einheit heraus die vielgestaltige Welt als die eine zu begreifen suchte, die Seele, die sich aus der Verstrickung der Interessen und Leidenschaften über die Dinge erhob, der Wille, der den Einklang mit dem Weltgesetz in sich vollzog: sie waren auf dem Weg zur Freiheit. Und wie wir die Freiheit verstanden, so begriffen wir auch den Menschen und sein Ziel. Gegen die äußere Integrität stellten wir die innere, die innere Einheit

und Unversehrtheit. Aus der Verinnerlichung erstand uns jedes Ideal, erwuchs uns jeder besondere Wert, alles das, was wir der Welt als eigene Gabe bringen können, was wir der Welt schuldig sind. Wohl haben wir auf diesem Wege der Verinnerlichung auch viel versäumt und verloren, das wir den anderen neiden mögen, die in der äußeren Fülle ihr Leben führten, aber was wir erreichten auf diesem verborgenen Wege, und was uns selbst und der Welt noch reifen wird aus dem besonderen Geistesmühen unseres Volks, steht an Größe und Bedeutsamkeit weit über jedem dargebrachten Opfer. Freilich, unsere besondere Leistung tritt nicht zutage wie die Errungenschaften der anderen, man kann auf sie nicht mit Fingern zeigen, so daß auch Kinder und Einfältige sie gewahren, die äußere Macht und Größe, äußere Zierde bestaunen. Wir haben das äußere Sein, wir haben unser Zusammenleben noch nicht mit jener Schönheit bestellt, die wir gerne bewundern, auch haben wir das Haus unseres Staates wohl noch nicht in der Weite und freien Größe errichtet, wie es uns frommt. Wir hatten einen längeren Weg zum Staat und seiner Freiheit als die anderen, die innere, die geistige Freiheit schien uns vor allem wichtig. Und wenn wir dann bedächtigen Ganges die gepriesene politische Freiheit erreichen, so ist das gewonnene Ziel doch nicht mit dem der anderen zu vergleichen; denn die wahre politische Freiheit hat die innere, geistige Freiheit, die politische Gerechtigkeit die deutsche leidenschaftlose Sachlichkeit zur unerläßlichen Voraussetzung; vor dem wahrhaft freien Staat steht die freie Persönlichkeit. Wir finden uns unendlich reicher an dem Ziel unserer politischen Erfüllung als die anderen, bei denen die politische Freiheit leicht in ihr Gegenteil sich kehrt, weil die freien Persönlichkeiten mangeln. Es gibt darum keinen anderen Weg zu der Freiheit und Gerechtigkeit umfassenden Sinnes, als er von uns Deutschen eingeschlagen wurde. Und so sind es auch nur die Oberflächlichen oder national Wurzellosen unter uns, die, ohne Acht auf die inneren Gesetze unserer Art und unseres Werdens, am liebsten die Mauern unseres geschichtlichen Baues abtrügen, um nun nach fremdem Grundriß das deutsche Leben von neuem zu erbauen. Einsichtige stehen in Ehrfurcht vor dem Wachstum und dem Ziele deutschen Wesens. Sie sehen durch alle äußere Kummerlichkeit und Bedrängnis ver-

gangener und gegenwärtiger Tage den deutschen Genius sich bereiten zu seiner weltgeschichtlichen Bestimmung.

Wir stehen in der Entscheidung. Unsere Heere trotzten dem Ansturm der Welt. In Kürze muß es sich zeigen, ob „der Tag des Angelsachsen“ wirklich in Anbruch. Wir sind uns klar geworden über den geistigen Sinn der Entscheidung. Wohl faßt der mit Vernichtung Bedrohte seine ganze Kraft zum Widerstand zusammen. Unsere Kampfeskraft und unser Siegeswille aber müßten sich verdoppeln, wenn uns der Preis des Kampfes stets klar vor Augen stünde. Die Feinde errütteln sich zum letzten Aufgebot durch den Wahn, daß von der Vorsehung die Freiheit der Welt ihren Waffen anvertraut, und es fanden und finden sich Deutsche genug, die in heilloser Verblendung, auch um den Preis der Zertrümmerung unseres Staates und der Verwüstung unseres Vaterlands, gerne das Geschenk dieser Freiheit aus fremden Händen empfangen. Fühlen wir uns als Kämpfer für die Freiheit, so haben wir uns mit Bedacht Rechenschaft gegeben von den verschiedenen Begriffen, die hier unverföhnlich gegeneinander stehen. Wir erwarten mit Zuversicht den Sieg. Aber auch mit dem Frieden ist der Streit noch nicht zu Ende. Der geistige Kampf um das geistige Ziel geht seinen Gang so oder so. Unsere Feinde haben sich das Wort gegeben, auch in der Folgezeit des Friedens nur um so enger noch zusammenzustehen, damit wir von der Niederlage uns nicht erholen oder den Sieg nicht zu nützen vermögen. Die angelsächsischen Mächte haben in Krieg und Frieden die Führung gegen uns übernommen und pressen die anderen in ihren Dienst zur Beschleunigung des Tages, da die Völker der Erde in ungeheuerlicher Vergewaltigung eine „englische Seele“ haben werden. Ist etwas an uns und unserer Art, so müssen wir uns der drohenden Gefahr mit voller Klarheit bewußt werden; wir müssen bestimmte Entschlüsse fassen und Mittel und Wege bedenken, von denen wir hoffen dürfen, daß sie den Anschlag unserer Feinde zunichte machen. Es kann aber die Aufgabe, vor die wir uns gestellt sehen, der deutschen Kultur und ihren unerseßlichen Werten ein Weltgewicht zu schaffen, nur durch die angespannte Kraft der ganzen Nation bewältigt werden, darum darf zu dieser Zeit kein erreichbarer Teil unseres Volkstums brach liegen.

* * *

Es war ein verhängnisvoller Fehler unserer bisherigen Reichspolitik, daß sie dem Deutschtum über See, wie überhaupt dem Auslanddeutschtum nicht die nötige Beachtung geschenkt hat. Der innere Zusammenhalt des Franzosentums wie auch der Angelsachsen über die ganze Erde hin erklärt sich keineswegs allein durch das nun einmal vorhandene stärkere National- und Kulturbewußtsein dieser Völker, sondern vor allem auch durch ganz bestimmte Veranstellungen ihrer Regierungen, durch althergebrachte oder neugeschaffene Einrichtungen des Kulturhaushalts.

Für Frankreich mag an die Wirksamkeit der Alliance française erinnert sein, der bei uns der "Verein für das Deutschtum im Ausland" entspricht. Während mir aber nichts bekannt ist von einer besonderen Förderung des deutschen Vereins durch unsere Regierung, ja seine Wirksamkeit weit eher mit scheelen Augen von ihr betrachtet wird, kann die Alliance geradezu als französisches Regierungsinstitut bezeichnet werden. Der Präsident der Republik und sämtliche Minister gehören zu ihrem Vorstand, während der Großkanzler der Ehrenlegion den Vorsitz führt. Weiterhin sind sämtliche amtlichen Vertreter der Republik im Ausland, Botschafter, Gesandte und Konsuln Mitglieder der Alliance. Die bedeutendsten französischen Schriftsteller, Gelehrte und Künstler stellen sich ihr zur Verfügung zu ausgedehnten Vortragsreisen, und durch eine Organisation, die Bewunderung abnötigt, werden auch die entferntesten Kolonien in dem geistigen Zusammenhang mit dem Mutterland erhalten. Wo ein Abgesandter der Alliance in einer Stadt auftritt, bedeutet dies ein gesellschaftliches Ereignis. Was auch nur immer vorhanden an Geist und Eleganz, an Reichtum und Einfluß, wird geladen zu dem Bundesfest. Überhaupt werden Stimmung und Urteil allein schon durch die Außerlichkeiten der Vorbereitung gefangen genommen. Deutlich erinnere ich mich noch des starken Eindrucks, als bei einer solchen Versammlung der Vortragende den begeistertsten Beifall mit vollendeter Grazie als eine Huldigung für den Genius des ewigen und allgegenwärtigen Frankreich, als eine Bekundung der weltumspannenden Fraternité des großen und freien französischen Volkes erklärte, worauf erneut ein Beifallsturm sich erhob, der auf Minuten alles mit sich forttrieb. Es war mir in jenen Augenblicken,

als hebe sich der Begriff dieser Kulturgemeinschaft aus dem Unfaßbar-Geistigen in sinnlich greifbare Nähe, als hörte ich in dem Getöse des Beifalls die Schläge eines unsichtbaren Hammers, der aufs neue ihr Gefüge in Festigkeit zusammenschmiedete. Man spotte nicht allzubereit über die französische Phrase! Verleiht sie Schwung des Denkens und Handelns, schafft sie Gemeinsamkeit der Empfindung, der Vorstellung und Tat, entfaltet sie werbende Kraft in der Welt, so muß mit ihr als mit einer zeugenden und bewegenden Wirklichkeit gerechnet werden. Die "Phrase", wie wir es nennen, ist ein wesentlich Teil der "französischen Form, wie irgendein Zierrat der romanischen Kunst, und die Franzosen sind mit dieser Ausstattung ihrer Kultur nicht übel gefahren bei den Völkern, während sich durch die herbe Sachlichkeit deutscher Art geradezu eine Fremdheit errichtet zwischen uns und den anderen. Jedenfalls nehmen die Veranstaltungen der Alliance française, wie auch der anderen französischen Werbeorganisationen, Bedacht auf alles, was Eindruck machen und Sympathien erwecken könnte, und der lohnende Erfolg blieb nicht aus. Wir werden uns der eigenen Art niemals entäußern können, wohl aber ließe sich von den Franzosen lernen. Es ist nicht nötig, bei Allgemeinheiten zu verweilen, wir erheben vielmehr die ganz konkrete Forderung, daß die deutsche Regierung sich zu dem Verein für das Deutschtum im Ausland" in ein positives Verhältnis stelle, und daß unsere gesamte Auslandsvertretung dem Verein nicht nur beitrifft, sondern dessen Bestrebungen mit allen Mitteln fördert. Es wird sich daraus ganz von selbst eine weitere Ausgestaltung dieser Organisation ergeben, ohne daß sie ihren Charakter als privates Unternehmen verlöre.

Mag auch ein solcher Gedanke augenblicklich unausführbar scheinen, so werden doch sicher noch einmal andere Tage kommen, da die Förderung nationalen Wesens und Strebens einer deutschen Regierung und ihren Organen als ebensolche Selbstverständlichkeit gilt, wie dies anderwärts der Fall ist. Die Zeit ist hoffentlich nicht allzuferne, da wir kein Verständnis mehr dafür besitzen werden, wie es der Ehrgeiz eines deutschen Botschafters sein konnte, seinen Salon zu einer gesuchten Pflegestätte französischer Kultur zu machen, oder wie es ein anderer deutscher Botschafter vermochte,

im Konfliktfall die fremde Sache, sei es aus dem Bedürfnis der Selbstrechtfertigung oder aus Überschwang deutscher Sachlichkeit, innerhalb seines eigenen Kreises und darüber hinaus zu der seinigen zu machen. Jedenfalls bedarf es der Feststellung, daß die deutsche Auslandvertretung bis jetzt ihren Beruf kaum in national-deutschem Sinne erfaßte, und so hat sie sich auch kaum je mit dem Auslanddeutschtum in fördernde Verbindung gesetzt. Wir entsandten Kavaliere statt Diplomaten. Ihre Obliegenheiten erfüllten sich darum zumeist in der Pflege gesellschaftlicher Beziehungen, und über täuschenden Galanterien gingen die Wirklichkeiten ihren Gang.

Die angelsächsische Welt hat keine Alliance, so wie die Franzosen; denn die "English Society" läßt sich nicht mit dieser vergleichen, dafür aber besitzt sie Propagandainstitute, die in ihrer Wirksamkeit und Bedeutung für den angelsächsischen Gedanken in der Welt die Alliance völlig hinter sich zurücklassen. Es sind dies die Kirchen und die Missionsgesellschaften, wie überhaupt alle englisch-amerikanischen Anstalten zur Beförderung des Christentums in der Welt. Das Christentum ist ja noch nie in dem Sinn eine Weltreligion gewesen, daß es die nationalen Besonderheiten des religiösen Triebes in der Seinsweise seines eigenen sittlich-religiösen Ideales aufgehoben hätte; das geschichtliche Bild zeigt vielmehr, daß es allzuhäufig das Trennende unter den Völkern nur noch weiter verstärkte, wobei die sittlich-religiöse Begründung dem Gegensatz eine ganz besondere Schärfe gab. Ward es gleich auch immer wieder erkannt und betont, daß es sein Beruf sei, die Völker in einer Gemeinsamkeit des Glaubens und Lebens zusammenzuführen, und ward dies Ideal kaum je von Bekennern mit größerem Eifer vertreten als von den ernstesten angelsächsischen Christen unserer Tage, so zeigt aber zugleich eben dies Beispiel, wie in dem vermeintlich Universellen immer wieder das Individuell-Nationale sich durchsetzt. Ist ein jedes der großen Kulturvölker davon überzeugt, daß die Bekehrung der Welt zu dem eigenen Kulturideal den Anbruch eines goldenen Zeitalters brächte, so bildet gerade bei den Angelsachsen die religiöse Auffassung ein wesentliches Stück des Kulturideals, und da das besondere Selbstbewußtsein, das in dem Schoß der eigenen Rasse das Welt-

heil sich bereiten sieht, zugleich bei keinem anderen Volke der Geschichte sich bis zu einer solchen Selbstverständlichkeit ausgebildet, so wird es begreiflich, daß der Angelsachse für die Ausbreitung der Kirche Christi und die Erfüllung des christlichen Ideals zu wirken glaubt, wenn er der englisch-amerikanischen Zivilisation die Wege in der Welt bereitet.

Unter den englischen Kirchen bewährt sich vor allem die englische Staatskirche die mit der protestantischen Episkopal-kirche der Vereinigten Staaten in engster Fühlung steht, als eine Hochburg angelsächsischen Stammesbewußtseins, und durch eine internationale Konferenz der anglikanischen Bischöfe ist eine Organisation angelsächsischer Propaganda von ganz außerordentlicher Bedeutung und Wirksamkeit gegeben. So haben sich auch die Beschlüsse dieser Konferenz als ein Machtfaktor während des Krieges erwiesen. Ganz in der gleichen Richtung wirken aber auch die anderen englisch-amerikanischen Kirchen und christlichen Anstalten. Bezeichnend für die in angelsächsischen Kreisen herrschende Auffassung des Missionswerkes ist es, wenn der amerikanische Finanzmann J. P. Morgan die Christen seines Landes zur Freigebigkeit für die Heidenmission ermuntert mit der Begründung, daß sich das also angelegte Kapital in anderer Art sehr wohl verzinse. Sogar den Prozentsatz dieses Nutzens glaubte er angeben zu können. Wie stark die englisch-amerikanischen Gesellschaften auch gelegentlich zu der Versöhnlichkeit und weltumspannenden Bruderliebe des Christentums sich bekennen mögen, so ist doch das geflissentliche Absehen auf diesen anderweitigen Nutzen, auf die Förderung der heimischen Zivilisation mit ihren geistigen und materiellen Belangen stets bestimmend gegenwärtig. Wir haben es mit Trauer und Empörung erleben müssen, wie englisch-amerikanische Kirchen und Missionen über die ganze Erde hin eben jenen Geist christlicher Liebe und Versöhnlichkeit, den sie zu vertreten vorgaben, gröblichst verletzten, so daß die Gesellschaft der Quäker sich zu einem feierlichen Protest veranlaßt sah. In welcher Art die englisch-amerikanischen Missionen politisch, wirtschaftlich und kulturell für ihre Länder werben und gleichzeitig Mißtrauen und Feindschaft gegen Deutschland erwecken, zeigt besonders anschaulich das in den englisch-amerikanischen Missions-schulen in China allgemein eingeführte Unterrichtsbuch der

Weltgeschichte, in dem den jungen Chinesen über das deutsche Volk weiter nichts mitgeteilt wird, als daß Deutschland dem chinesischen Reich eine Provinz entrißen habe, während über England und Amerika selbstverständlich höchst befriedigende Auskunft erteilt wird.

Gleichwohl hat es schon immer, und zwar gerade in China, helllichtige „Heiden“ gegeben, die das Doppelspiel dieser Missionen durchschauten und mit Verachtung brandmarkten. Man erinnere sich etwa des Protestes Ku Hung Mings, der in seiner hochbedeutsamen Schrift „Verteidigung Chinas gegen europäische Ideen“ sich also vernehmen läßt:

„Was diese Staaten Expansion und Kolonialpolitik nennen, ist nur Habsucht. Sie unternehmen zwar noch immer Kreuzzüge zur Verbreitung der christlichen Kultur, aber hinter ihren Missionaren wollen sie nur handeln, erobern, verkaufen. Sie kommen nach China wie nach allen Ländern mit dem Kreuz und mit Kanonenbooten, die uns zwingen, ihnen schlechte Seife und schwarze Hüte abzunehmen. Sie bauen uns Eisenbahnen und Trambahnen und elektrische Lichtanlagen, nach denen wir nicht verlangt haben, und die wir aus unserer Tasche bezahlen müssen, indem wir Geld zu teuren Zinsen von ihnen leihen müssen. Sie kehren den Glauben an die gottgewollte Weltherrschaft der weißen Rasse vor; aber wo sie mit dieser Fahne erscheinen, da fallen sie alsbald übereinander selber her, unterbieten einander die Preise, korrumpieren, intrigieren, kompromittieren sich schamlos, um einander eine erzwungene Eisenbahnkonzession wieder abzutreiben, eine Kapitalspekulation zu stören, eine Ware aus dem Markt zu drängen.“

Es liegt uns ferne, die angelsächsischen Missionen ausschließlich belasten zu wollen, aber man nenne uns Beispiele, wo etwa deutsche Missionsgesellschaften in ähnlicher Beflissenheit einem politischen Herrschaftsideal oder den Handelsinteressen ihrer Heimat gedient, dazu noch unter Benutzung von Mitteln, wie wir sie bei jenen im Gebrauch sehen.

Fast möchten wir uns fragen, welchen praktischen Sinn es denn habe, immer wieder die „subjektive Aufrichtigkeit“ der angelsächsischen Christen entschuldigend zu betonen, wenn sich diese objektiv dergestalt auswirkt und nach der

Lage der Dinge auch gar nicht anders auswirken kann. Die Überzeugung, daß die „christliche Zivilisation“ ihnen anvertraut, und daß sie von Gott dazu auserlesen seien, die biblischen Weissagungen von dem Weltreich des Messias zu erfüllen, ist ihrem Fühlen und Denken so tief eingewurzelt, daß in der Beurteilung der anderen, zumal politischer Gegner, und in der Wahl der Mittel für die christlich-nationale Ausbreitung Gerechtigkeitsgefühl und Gewissen versagen, wobei noch zudem die oben geschilderte praktische Philosophie, die nachgerade dem Unbewußten des sittlich-intellektuellen Bestandes angehört, mitbestimmend wirkt. Wird auch stets das Bestreben, Menschen und Dingen unter allen Umständen gerecht zu werden, ein Merkzeichen deutscher Art bleiben, so sollten doch zugleich die Gebote der Selbstachtung und der Selbsterhaltung, die auch für den Christen gelten, nicht übersehen werden.

Hier stehen wir übrigens an einem der kritischsten Punkte unseres nationalen Eigenwesens. Durch alles Beiwerk auf die Sache, durch alle Bilder auf den Sinn, durch den Schein zum Wesen vorzudringen, zeigte sich schon lange vor der Reformation als Merkmal germanischer Art, und die Hingegenheit an die Sache, an die Wahrheit ward immer mehr zu dem Auszeichnenden unserer Kultur. Zugleich erfuhren wir freilich in dem Gefolge der Reformation, wie der unbeugsame Wahrheitsinn als Unsegen sich erweisen konnte. Als wichtiger aber und bedeutsamer noch erscheint uns die Erkenntnis, daß das, was als Vorzug und unerläßliches Gesetz erscheint in dem Aufbau des geistig-sittlichen Lebens, aufhört als Tugend zu wirken in unserem Verkehr mit den Völkern der Welt. Tatsächlich ist das Drängen auf Gerechtigkeit und Wahrheit um jeden Preis in unserer Auseinandersetzung mit den anderen dazu angetan, den Bestand unseres nationalen Lebens zu gefährden, da diese anderen nicht in gleichen Mäßen denken und handeln. Mit größerem Recht, als es weiland zu Marburg dem erschrockenen Zwingli gegenüber geschah, könnte heute ein deutscher Luther den Weltvölkern, und vorab den Angelsachsen, zurufen: „Ihr habt einen andern Geist!“ Wollen wir auch von unserem Geist nicht lassen; denn er bedeutet uns die edelste Frucht menschlicher Geistesmühe, so fragt es sich doch, was für unseren Verkehr mit der fremden

Welt das Angemessene und Ersprießliche sei. Unsere Diplomatie und Weltpolitik, wie überhaupt unser Handel und Wandel in der Welt, sehen sich hier einem ebenso eigenartigen wie schwierigen Problem gegenüber, mit dessen Lösung wir uns ungesäumt befassen müssen, soll eine nationale Tugend uns nicht zum Fallstrick werden. —

Wir haben noch einer Einrichtung zu gedenken, die in höchst wirksamer Weise der Förderung des angelsächsischen Ideales dient. Als bedeutendster Vorkämpfer des englischen Imperialismus und wohl auch als machtvollste Persönlichkeit, die das Angelsachsenstum der neueren Zeit hervorgebracht, hat der englische Finanzmann und Politiker Cecil Rhodes zu gelten. Seinem Vaterland die politische und wirtschaftliche Weltbeherrschung zu sichern und England zu dem bestimmenden Mittelpunkt der Weltkultur zu erheben, war das Ideal seines Lebens. Da er die Deutschen neben den Angelsachsen als ein lebenskräftig aufsteigendes Volk anerkannte, mit dem darum bei der Überlegung der Mittel zu seinem Ziel so oder so zu rechnen war, schloß er sie in seine Pläne ein, und als er im Jahre 1902 in bester Manneskraft starb, hinterließ er der Universität von Oxford einen großen Teil seines ungeheuren Vermögens mit der Bestimmung, daß alljährlich 66 Stipendien an die unter Selbstverwaltung stehenden britischen Kolonien zu vergeben seien. Ferner wurde jede der kanadischen Provinzen, jeder der australischen Staaten, außerdem Neuseeland, Neufundland, Natal, Jamaika und Bermuda mit je einem jährlichen Stipendium bedacht. Der Kapkolonie wurden vier, Rhodesien drei jährliche Stipendien verliehen. Endlich traf er die Verfügung, daß alljährlich je zwei Stipendien an jeden der 45 Staaten der amerikanischen Union zu vergeben seien, während das Deutsche Reich mit fünf solcher Stiftungen bedacht wurde, und zwar sollten die Stipendiaten von dem Deutschen Kaiser ausgewählt werden. Das einzelne Stipendium besteht in einer Anweisung von jährlich 6000 Mark und berechtigt zu einem vierjährigen Studium an der Universität. Die deutschen Stipendien nehmen allerdings dadurch eine Ausnahmestellung ein, daß der jährliche Betrag um tausend Mark geringer ist. Der Stifter mochte sich sagen, daß damit den Deutschen bei ihrer sparsameren Lebenshaltung genug geschehe. Die deutsche

Selbstachtung konnte sich mit einer solchen Unterscheidung nach Belieben abfinden. Uns will freilich scheinen, als wäre hier nur ein einziger Weg vorgezeichnet gewesen. — Geschieht es auch mit einigem Recht, wenn gesagt wird, die nächste Absicht des großen Afrikaners zielte daraufhin, die amerikanische Union in irgendeiner Form dem Mutterland zurückzugewinnen, so hatte doch, wie schon angedeutet, sein Plan einen weiteren Horizont, und der Erfolg des Unternehmens blieb nicht aus, konnte nicht ausbleiben. Man vergegenwärtige sich, daß seit Jahren die Oxford-Universität ständig hunderte von jungen Amerikanern geistiger und gesellschaftlicher Auslese in ihren Mauern sah, wo sie, gestützt durch weitherzigste englische Freigebigkeit und Gastfreundschaft mit dem Geiste der englischen Kultur, englischer Ideale sich erfüllten! Bedarf es einer Beschreibung im einzelnen, wie hier die Fäden sich schlugen zu einem immer stärkeren Gewebe angloamerikanischer Freundschaft und Familienbeziehung? Das Werk der Dozenten und des Bücherstudiums ward durch die persönlichen Freundschaften, ward an den Stätten englischer Arbeit, friedlicher und kriegerischer Rüstung, ward in den gastlichen Schlössern des Adels und in den reichen Palästen der Fürsten des Handels und der Industrie vollendet. Und so kehrten fort und fort neunzig Männer nach den Vereinigten Staaten zurück als Apostel englischer Größe und Freundschaft, englischer Tüchtigkeit, neunzig tätige, ehrgeizige Männer, die auf nächstem Wege emporstiegen und noch ständig emporsteigen zu den Stellen des Einflusses in Politik, in Handel und Wandel. England war ganz ohne Frage die hegende Heimat der Kultur, die Erzeugerin aller Künste des Friedens. Durch einen trefflich geordneten, überzeugenden Anschauungsunterricht war ihnen dies zu unumstößlicher Tatsache geworden. Neunhundert bestellte Agenten englischer Politik und Industrie hätten nicht vermocht, was diese Neunzig jeweils leisteten für das englische Interesse. Der Beweis ist kund und am Tage; erhoben doch die Millionen von Deutschen in Amerika zusammen mit den Millionen englandfeindlicher Iren völlig vergeblich ihre Stimme in der Stunde der Entscheidung.

Das Bild, das sich uns in Amerika bietet, wo unsere Volksgenossen nicht zu der Geltung gelangen, die ihrer Zahl

und der durch sie dargestellten Kulturbedeutung zukäme, kann als typisch angesehen werden für den allgemeinen Stand des Deutschtums in der Welt. Wir haben in diesen Kriegsjahren kennen gelernt, was die Organisation zu leisten vermag gegen einen vielfach überlegenen Feind; warum sollte das gleiche Prinzip nicht die gleichen überraschenden Erfolge zeitigen in dem Kampf des deutschen Volkstums um seine Selbsterhaltung und Weltgeltung? Dreißig Millionen Deutsche wohnen jenseits der Grenzen des Reichs, und es bedarf keines Umblicks, um im einzelnen zu zeigen, daß diese Millionen auch nicht entfernt die wirksame Bedeutung für unser Volkstum entfalten, die man von ihrer Stärke erwarten müßte. Die Geschichte des Auslandsdeutschtums ist eine Geschichte von Fehlern und Versäumnissen, und an vielen Stellen schuf die geschichtliche Entwicklung aus diesen Versäumnissen unwiederbringlichen Verlust. Die geschichtliche Enge, aus der wir kamen, ließ uns bis zur Stunde noch nicht zu der Weite des Blicks gelangen, der das gesamte Volkstum und seine Interessen umspannt. Wir haben keine nationale Kirche, die die Deutschen über die Erde hin zusammenhielte; wir besitzen keine Organisation, die gleich der französischen Alliance das verbindende Kulturbewußtsein wach erhielt, auch mangelt uns ein Bildungsunternehmen von der nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Rhodes-Stiftung. Es hat keinen Sinn, geschichtlich verwirkte Versäumnisse und unerseßliche Verluste schwachmütig zu beklagen, so lange noch für uns die Möglichkeit besteht, durch eine planvolle und zielbewußte Politik einen so oder anders gearteten Zusammenschluß aller erreichbaren Teile unseres zertrennten und zerstreuten Stammes zu bewirken und so eine neue Epoche deutscher Geschichte zu begründen, eine Epoche kraftvollen nationalen Emporstiegs auf einer erweiterten und stärker befestigten Grundlage nicht allein des territorialen Bestandes, sondern mehr noch des national-kulturellen Bewußtseins.

Der organisatorische Zusammenschluß des deutschen Volkstums erscheint aber nicht nur aus ideellen, nationalpolitischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen geboten. Mit dem Tage des Friedens sehen sich der Handel und die Industrie Deutschlands einer Aufgabe gegenüber von ganz außerordentlicher Schwere. Haß, Neid und Eifer-

sucht sind geschäftig, um unser Land eine Mauer zu errichten, uns von den Märkten der Welt abzuschließen. Noch haben wir kein Urteil über die Größe der sicheren Einbuße und die noch verbliebenen Möglichkeiten. So viel ist klar, daß es des Einsatzes unserer ganzen Tatkraft und Tüchtigkeit bedarf, um in absehbarer Zeit auch nur annähernd wieder auf die vorige Höhe des wirtschaftlichen Standes zu gelangen, zumal auch die allgemeine Erschlaffung der Kräfte zu überwinden sein wird, wie sie naturgemäß zu erwarten ist nach einem Zeitraum von solch außerordentlicher Anspannung. Unter solchen Umständen wäre es eine unverantwortliche Torheit, wollten wir nicht die Gelegenheiten bedenken, die sich bei klug bedachtem Vorgehen aus dem über die Erde zerstreuten Deutschtum für die Bewältigung unserer wirtschaftlichen Aufgaben entwickeln ließen.

Und so gelangen wir auf Grund des vorhandenen Notstandes von jedem Punkt der Überlegung aus zu der Forderung einer zusammenfassenden Organisation unseres gesamten Volkstums in der Welt. Da an eine äußerlich-politische Zusammenfassung nicht zu denken ist, kann es sich zunächst nur um eine Organisation geistiger Art handeln, von der wir freilich mit Sicherheit erwarten dürfen, daß sie an zahlreichen Stellen schon sehr bald auch andere als geistige Erfolge zeitigt.

Es sei mir gestattet, bei der Darlegung des besonderen Planes, den ich hiermit der Erwägung empfehle, an dem Punkte persönlicher Erfahrung als Deutsch-Amerikaner zu beginnen, womit keineswegs zum Ausdruck gebracht werden soll, daß unsere nächste und vornehmste Sorge den Deutschen der Union zuzuwenden sei, wie viel ich auch persönlich von ihnen erhoffe bei dem kulturellen Austrag zwischen der angelsächsischen und der deutschen Lebensverfassung und Weltanschauung, und kommt der Theologe zunächst zum Wort, so ist selbstverständlich auch hier von vornherein alle Beschränkung hinwegzudenken.

Man hat das Deutschtum drüben schon lange totgesagt, und es soll auch gar nicht bestritten werden, daß es in immer schnellerem Gange aufgesogen wird, nachdem die Einwanderung seit etwa 25 Jahren stetig nachgelassen hat, ging doch die deutsche Auswanderungsziffer von nahezu einer Viertelmillion im Anfang der achtziger Jahre auf 26 000 zurück in

dem Jahre vor dem Krieg. Lediglich auf sich selbst gestellt, vermag das amerikanische Deutschtum sich nicht zu erhalten. Wären Vorwürfe zu erheben, so müßten sich diese gegen die Deutschen überhaupt richten, gegen ihre Geistesart und Erziehung, von der hier nicht zu handeln ist. Tatsache ist jedenfalls, daß dem Deutschtum das einigende Symbol, der gemeinsame kulturelle Rückhalt fehlt, dem die Franzosen und Angelsachsen ihre nationale Beharrlichkeit und die Selbstsicherheit des Auftretens verdanken. Man mag wohl an Bismarck und Luther erinnern. Bismarck jedoch ist zu neu, und dann muß man nicht vergessen, daß hunderttausende von Sozialisten seit bald fünfzig Jahren als geschworene Bismarckfeinde den Achtundvierzigern nach Amerika gefolgt sind, der katholischen Deutschen nicht zu gedenken. Luther kann schon eher als das Wahrzeichen des Deutschtums gelten, wenigstens seines größeren Teils. Tatsächlich ist auch das Luthertum — leider freilich in seiner Wirksamkeit beeinträchtigt durch eine hart einseitige dogmatisch-polemische Fassung — seine stärkste und vielleicht letzte Säule in Amerika. Zugleich verdienen aber auch die Anstrengungen der deutschen Katholiken, zumal auf dem Gebiete des deutschen Gemeindeschulwesens, starke Anerkennung. Durch den Gegensatz der Religion von dem Angelsachsentum abgeschieden, sind sie im allgemeinen eher geneigt an der deutschen Überlieferung festzuhalten als ihre protestantischen Volksgenossen, ja, ihre deutsche Selbstbesinnung gegenüber der wesensfremden puritanischen Umwelt vollzieht sich bei ihnen wohl bis zu dem überraschenden Ergebnis, wie es sich in der Neu-Yorker Goethefeier deutsch-katholischer Gemeinden darstellt, von der uns berichtet wurde, so daß man fast denken könnte, der Kulturgedanke, wie er sich in dem Namen „Goethe“ ausdrückt, sei auf dem Wege, sich als einigendes Symbol unseres Volkstums durchzusetzen. Immerhin mag ein derartiges Ereignis wie eine Weissung und eine Weissagung zugleich anmuten, gleichviel wie man sich auch im einzelnen zu dem Kult stellen mag, der mit dem Namen Goethes getrieben wird. Es ist eben doch so, daß innerhalb des Auslanddeutschtums, wo man sich anderer Wesensart gegenüber sieht, die einigenden geistigen Größen und Ziele unserer nationalen Kultur vielfach lebendiger empfunden werden als in der kirchlich und parteipolitisch zerklüfteten Heimat. Jenes Goethefest ist

übrigens keineswegs das einzig dastehende Wahrzeichen dieser Art. So hat sich weit mehr noch als die Dichtung Goethes stets schon die Gestalt Schillers draußen in der Fremde als das einigende Symbol bewährt, um das die Deutschen festlich sich zusammensanden.

Überhaupt sind die kirchlichen Gemeinschaften als die vornehmsten Pflegestätten des Deutschtums im Ausland, zum mindesten in Amerika, anzusehen. Das deutsche Lied übt ohne Frage eine Macht über die Gemüter, auch deutsches Turnen und deutsche Geselligkeit binden wohl in deutschem Sinn, doch lange nicht in dem Maße wie die deutsche Religion. Vielleicht darum, weil das unübersehbare deutsche „Gemüt“ hier sein Eigenstes geschaffen, so daß man an dieser Stelle noch am ehesten den Gegensatz spürt zu der angelsächsischen Umgebung. Trotzdem scheinen nach allen Anzeichen die Jahre des Deutschtums in Amerika gezählt, und die Realpolitiker haben darum schon längst diesen Posten gestrichen in dem Buche unseres deutschen Haushalts. Vielleicht allzu voreilig.

Wenn das Deutschtum über See in der gegenwärtigen Krisis zu versagen scheint, so liegt das vor allem daran, daß ihm die berufenen geistigen Führer fehlen. Es wurden zwar einzelne Namen allgemeiner bekannt, aber es war nicht stets reines, unpersönliches Interesse, das diese Männer hervortreten ließ in dem Kampf für die deutsche Sache, so lange Amerika in seiner Scheinneutralität verharrte. Es erforderte freilich auch den Mut des Märtyrers, unentwegt sich einzusetzen für das erkannte Recht, und mein wackerer, unvergeßlicher Freund und Genosse, der Pfarrer Edmund Kanfer von Gary, ist wohl kaum der einzige Deutsche geblieben, der dem amerikanischen Fanatismus zum Opfer fiel. Als Pfarrer einer Gemeinde, deren Männer gezwungen waren, in dem Stahlwerk des Ortes für ihre Brüder in der Heimat den Tod zu schmieden, erhob er in innerer Not seine Stimme zum Protest gegen die heuchlerische amerikanische Neutralität, wofür man ihn meuchlings ermordete, ohne daß die Behörde sich veranlaßt sah, die Täter zu ermitteln. Im allgemeinen muß gesagt werden, daß die großen, inneren Gesichtspunkte des Weltkonfliktes kaum an irgendeiner Stelle die bewegende Macht entfaltet, die ihnen innewohnt, wie stark auch die zugrunde liegenden geistig-sittlichen Wirklichkeiten von den einzelnen

empfundener werden mochten, ist es doch ein gar weiter Weg von der dumpfen Empfindung eines umstrittenen Wertes und Rechts bis zu dem klaren Begriff, der mit Schneide und Spitze sich im Kampfe behauptet. Und so hielten sich Rede und Gegenrede, so weit wir sie hier vernommen, auf der durch die Agitation der Feinde gegebenen Ebene von Begriffen und Argumenten. Die Deutschen in der Fremde, die sich plötzlich in der Lage sahen, ihr Stammland gegen unerhörte Angriffe verteidigen zu müssen, kannten in ihrer Masse Deutschland so wenig wie das innere Gerüst seiner Kultur, und traten sie gleichwohl ein für das alte Vaterland, so konnte man ihnen entgegen, daß sie von dem wirklichen Deutschland nichts wußten, das Land der Dichter und Denker, wie es in ihrer Erinnerung oder Überlieferung bestehe, sei längst einem Gewaltstaat gewichen, der mit allen Mitteln bekämpft werden müsse. Und so wurden die Tausende kleinlaut und schwiegen, weil ihnen keine eigene Anschauung zur Seite stand.

Man sollte meinen, die Menge hätte sich bei ihren Pastoren und Lehrern Rats erholen mögen, in ihnen wären doch die Führer gegeben gewesen, um die man sich hätte scharen können. Das Bild, das sich uns hier in Wirklichkeit bietet, muß schwer enttäuschen, und zugleich tritt von hier aus die ganze Notlage und der vornehmste Grund des Versagens vor Augen. Nur allzuvielen der deutschen Geistlichen und Lehrer sind nicht Stützen des Deutschtums, sondern tätige und erfolgreiche Förderer der Anglisierung, weil sie von Deutschland nichts wissen, weil ihre Bildung eine englisch-amerikanische ist, und weil sie der deutschen Sprache nur ungenügend mächtig sind. Von tausend Pastoren und Lehrern sind kaum hundert je in Deutschland gewesen, und diese hundert haben das „alte Land“ meist nur mit Kinder-Augen gesehen oder auf einer flüchtigen Ferienreise. Die Zahl derer endlich, die sich an deutschen Hochschulen gebildet, dürfte mit zehn aus tausend nicht zu niedrig bemessen sein. Die Strebsamen unter den theologischen Kandidaten suchen nach eingebürgertem Sitte an angloamerikanischen Hochschulen den Abschluß ihrer Bildung. Waren die Maße und Möglichkeiten an den eigenen Seminaren meist dürftig, so bestätigt sich ihnen hier in den geräumigen und reicher ausgestatteten Anstalten mit ihren meist tüchtigen, in Europa gebildeten Dozenten der alte Eindruck von der Überlegenheit

der englischen Kultur. Was aber mag von solchen Leuten erwartet werden, wenn sie nunmehr den Dienst an Gemeinden antreten, wo die deutsche Sache auf der Schneide der Entscheidung steht? Nach bekannter Erfahrung stellen sich diese jungen Pastoren häufig geradezu in Gegensatz zu der noch deutsch empfindenden Generation, zu dem Rat der Alten ihrer Gemeinden und verbünden sich mit den Jungen, um der als vornehmer angesehenen englischen Sprache, in der sie redemächtig zu glänzen hoffen, zum Siege zu verhelfen. So sind tausende von unseren Gemeinden der deutschen Sache vor der Zeit verloren gegangen. Im Osten des Landes ist nichts mehr zu erhoffen, und bereits geht auch eine Spaltung durch die noch bis vor kurzem kerndeutschen Synoden des Westens. Hier jedoch dürfte die fortschreitende Anglisierung auf einen letzten hartnäckigen Widerstand stoßen, und wenn das deutsche Erwachen, das der Krieg gezeitigt, in der rechten Weise wahrgenommen wird, mag sich noch ein wunderbarer Umschwung ereignen. Zum mindesten bieten sich zur Zeit Möglichkeiten, auf die wir achten müssen.

Was bis jetzt von unserer Seite geschehen, kann in kurzen Worten gesagt werden. Ich brachte die Gründung einer ausreichenden Stipendienstiftung in Vorschlag, durch die nicht allein das zerstreute Deutschtum, sondern auch unsere Bundesgenossen mit dem Kulturleben des Reichs verbunden werden sollten. Im besonderen schien es mir notwendig, den Predigt- und Lehramtskandidaten der deutschen Auslandkirchen und Gesellschaften einen etwa zweijährigen Studienaufenthalt in Deutschland zu ermöglichen. (Vergl. Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau“ vom 14. August 1915.) Der Gedanke fand nicht nur an zuständigen Stellen hier in Deutschland, sondern auch in Amerika grundsätzliche Zustimmung, und bereits im Sommer 1916 wurde ich von dem Präses der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika, in der ich selbst beheimatet bin, beauftragt, die Ausführung des Planes in die Wege zu leiten.

Das Unternehmen, so wie es mir vorschwebt, unterscheidet sich von allen anderen mir bekannten Veranstaltungen ähnlicher Art dadurch, daß ich es zu einer Angelegenheit des deutschen Volkes machen möchte, und zwar weniger in dem Sinne, daß etwa staatliche Behörden die

Führung und Verwaltung übernähmen, oder daß von allen Schichten der Bevölkerung Beiträge erwartet werden; es wird vielmehr an eine Organisation gedacht, die alle bereits vorhandenen staatlichen und privaten Veranstaltungen unserer Kultur, die dem Aufbau des Unternehmens dienen können, planmäßig zusammenfaßt und die noch vorhandenen Lücken durch Neuschöpfungen ergänzt, so daß nach Vollendung der Organisation die Stipendiaten als Gäste des deutschen Volkes unser Land durchwandern und unsere Bildung nach Bedürfnis und Möglichkeit sich zu eigen machen. Das Unternehmen umschloße jedoch nicht allein die Fürsorge für junge Leute, die ihre Ausbildung an unseren Universitäten, technischen Hochschulen oder sonstwie zu vollenden wünschen, sondern hätte auch den Bedürfnissen jener Auslandsdeutschen Rechnung zu tragen, die ihren Kindern eine gründliche Schulbildung in der Heimat sichern wollen. Unsere zunehmende Weltwirtschaft mit ihren wachsenden Kolonial- und Schiffahrtsinteressen wird ja ohnedies immer mehr Deutsche in das Ausland führen, für die die Frage der Erziehung, zumal der Söhne, ein schwieriges Problem darstellt. Es wird sich darum die Errichtung eines Internates empfehlen mit dem Studienplan des Reformgymnasiums, der durch seine von Tertia an eintretende Zweiteilung dem humanistischen und dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildungsziele in gleicher Weise genügt. — Es bedarf weiterhin nur weniger Andeutungen, um die Linien des Planes erkennen zu lassen, dessen Ausgestaltung der Einsicht und Erfahrung der zuständigen Kreise überlassen werden muß.

Die nächste Aufgabe bestünde in der Schaffung eines Stiftungskapitals, aus dessen Zinsertrag die Stipendien errichtet werden. Der größere Teil dieser Summe wird von den Auslandsdeutschen selbst aufgebracht, und zwar wären zunächst die Kirchen, Logen und Vereine für das Unternehmen zu interessieren, die sodann in dem Verhältnis ihrer Beisteuer über die entsprechende Anzahl von Stipendien das Verfügungsrecht erhielten. Im einzelnen wird die Organisation den Weg gehen, daß nicht etwa nur die Synoden als Ganzes, sondern auch ihre einzelnen Distrikte oder Pastorkonferenzen Stipendien stiften, so daß sie in der Lage wären, verdienten Geistlichen, die sich weiter bilden möchten, Feiertage in Deutschland zu gewähren. Ebenso

böte sich auch den einzelnen Gemeinden hier eine Gelegenheit, für ihre Jugend Bildungsmöglichkeiten zu schaffen. Die notwendige Höhe der Einzelstiftung, die den Namen des Spenders tragen könnte, wäre nach eingehender Berechnung festzusetzen.

Irrig wäre es, wollte man aus unseren bisherigen Ausführungen schließen, daß wir den katholischen Teil unseres Volkstums übersähen. Es trifft ja wohl zu, daß man bis vor kurzem bei national-deutschen Bestrebungen auf die Mitwirkung der katholischen Volkskreise kaum rechnete. Sie schienen durch eine Welt anderer Ideale von dem protestantischen Deutschtum abgetrennt. „Deutsch“ und „protestantisch“ waren dem Empfinden weiter Kreise ziemlich ebenso gleichbedeutend wie „Katholik“ und „Römling“. Tatsächlich ward ja auch durch den Ultramontanismus eine scharfe Trennungslinie durch das Volk gezogen. Die Zeit scheint jedoch in einem Wandel begriffen. Wie haben wir es zu deuten, daß in Deutschlands Schicksalsstunde ein katholischer Graf aus dem Bayernland sowohl die Führung der Reichsgeschicke als auch die Regierungsgewalt in Preußen übernahm? Es scheint der Anbruch einer neuen Epoche. Vielleicht ist das Zeichen dahin zu deuten, daß die katholischen Volksgenossen auf dem Wege sich befinden zu einem inneren Anschluß an die deutsche Kultur, zu einer Vereinigung mit uns anderen auf dem Boden des national-kulturellen Ideals. Der schweren inneren Hindernisse sind wir uns hierbei voll bewußt. Immerhin sollte „katholisch“ und „ultramontan“ nicht mehr als gleichbedeutend genommen werden. Längst schon erhoben die Deutschen Österreichs hiegegen Einspruch, und so haben wir überhaupt unter den Auslandskatholiken nichts von einer ultramontanen Gesinnung wahrgenommen. Sie fühlten sich dem einen Vaterland und seinen Idealen verbunden. Wir haben darum allen Grund zu der Annahme, daß die deutsch-katholischen Gemeinden des Auslandes mit Eifer an unserem Unternehmen sich beteiligen werden und von dem engeren geistigen Zusammenschluß des deutschen Auslandskatholizismus mit dem Katholizismus des Reichs läßt sich nur Gutes erhoffen.

Wenn wir in dieser Verbindung an die besonderen Verhältnisse in Rußland denken, so wäre auch hier die Organisation in der Weise aufzubauen, daß die einzelnen Gemeinden oder Siedlungskomplexe je nach Vermögen

Stipendien stiften, sowohl für die Ausbildung von Predigern und Lehrern wie auch für weitere Bedürfnisse. Nur dürfte es sich hier zunächst als notwendig erweisen, daß wir jene Kolonien zuerst einmal zu solchen Aufbringungen in Stand setzen, da sie durch die Verrussungspolitik der letzten Jahre und sodann durch die Kriegsereignisse in ihrem Zusammenhalt wie in ihren Mitteln stark geschwächt wurden. Wenn darum von deutsch-russischer Seite der Wunsch laut ward, das Reich möge eine genossenschaftliche Organisation der deutschen Kolonien, wie sie den dortigen Verhältnissen entspricht, durch gesicherte Darlehen unterstützen, so verdient die Bitte eine wohlwollende Erwägung, auch schon vom Standpunkt unserer eigenen wirtschaftlichen Interessen. Es handelt sich im wesentlichen um die Schaffung einer Organisation, die es den einzelnen Siedlungen ermöglicht, ihr Landgebiet in deutschem Besitz zu erhalten, während die russische Politik darauf abzielt, die Geschlossenheit durch Ansiedlung von Schtrussen zu sprengen. Bei den Friedensverhandlungen mit Rußland müßte auch hierin Klarheit geschaffen werden.

Für die finanzielle Förderung des Planes hier in Deutschland dürfte alles darauf ankommen, daß seine nationale und wirtschaftliche Bedeutung erkannt wird. Wenn wir die Bundesgenossen zunächst außer Betracht lassen, so handelt es sich doch darum, das gesamte Auslandsdeutschtum mit dem Mutterland in eine enge und lebendige Beziehung zu bringen, um so unseren Interessen über die ganze Erde hin überall unerschütterliche Stützpunkte zu schaffen, wie auch weiterhin Plamen und andere germanische Außenposten je nach der politischen Lage bei Ausgang des Krieges von Beginn in den Plan mit einbezogen werden mögen. Naturgemäß werden die Stipendiaten nach der Rückkehr in ihre Heimat auch andere auf die Wege weisen, die sie selbst gegangen sind, und die Beziehungen zu der gemeinsamen Heimat werden sich damit zunehmend immer reger gestalten. Es werden sich aber in diesem gesteigerten Verkehr nicht nur die geistigen Güter unserer Kultur, sondern auch die Erzeugnisse deutschen Gewerbesleißes die Wege öffnen in die Welt, nehmen doch die Besucher in lebendiger Anschauung ein Bild deutscher Leistung und deutschen Wertes mit sich hinaus in die Fremde. Es dürfte in der Tat in dem Interesse unserer Industrie und unseres

Handels gelegen sein, das Unternehmen nicht nur mit Geldmitteln zu unterstützen, sondern auch bei dessen Ausbau von dem eigenen Gesichtspunkt aus mitzuwirken. Ohnedies müßte unsere Organisation schon dadurch das Interesse dieser Kreise erregen, weil die geplante Errichtung des Internats für Söhne von Auslanddeutschen vor allem gerade ihrem besonderen Bedürfnis entgegenkommen dürfte. Große Handelshäuser und Reedereien werden sicher gerne die Gelegenheit ergreifen, durch Stiftung von Stipendien an unserem Internat für die Lebensgestaltung ihrer Angestellten zu sorgen. Sie werden dann eher in der Lage sein, verantwortungsvolle Posten im Ausland mit erfahrenen älteren Leuten besetzen zu können, wenn diese ihre Kinder in guter Hut wissen.

Die auf das einzelne Stipendium entfallende Geldbeihilfe wäre mit 1200 Mark im Jahr richtig bemessen. Es besteht nicht die Absicht, den Stipendiaten ein üppiges Sport- und Klubleben nach englisch-amerikanischem Muster zu ermöglichen, das freilich seinen Zweck, engere persönliche Beziehungen und zugleich eine Gesellschaftskultur zu vermitteln, vollkommen erfüllt. Insofern Ähnliches von uns erstrebt wird, finden sich wohl andere Mittel. Im übrigen mögen die jungen Leute sehr wohl aus Eigenem zu ihrem Unterhalt beitragen. Dafür aber wären mit diesen Stipendien alle nur möglichen Vorteile und Vergünstigungen zu verbinden, die wir zu bieten im Stande sind, so daß ihr tatsächlicher Wert die reicheren Stiftungen Englands und Amerikas nicht nur erreicht, sondern vielleicht noch übertrifft. So werden wir Sorge tragen, daß unsere Gäste schon bei dem Betreten deutschen Bodens sich alsbald in der Heimat fühlen. Die Theologen und andere, die es wünschen, mögen an den Landungsstellen von Beamten der Hafenmission empfangen werden und fänden an ihnen ihre ersten Berater. Entstehende Kosten würden von den betreffenden Missionen sicher gern getragen werden. Bei dem Betreten einer Universitätsstadt fänden die jungen Leute in dem zu schaffenden Reiseführer des Instituts die Adresse eines beratenden Ausschusses verzeichnet nebst sonstiger Auskunft. In den meisten Fällen werden sie wohl zunächst ihre Schritte nach der Reichshauptstadt wenden. Hier wäre eine Zentrale des Unternehmens zu errichten, der vielleicht das bereits vorhandene „Amerika Institut“

eingeorordnet werden könnte. Zu erwägen wäre auch, ob das Marburger Seminar für amerikanische Theologie nicht hier gleichfalls angeschlossen werden könnte, und sollte der von Eduard Spranger angeregte Plan von „Auslandfakultäten“ an den deutschen Universitäten zur Ausführung gelangen, so könnte auch eine „Amerika Fakultät“ sehr wohl in den umfassenden Plan miteinbezogen werden, indem man sie an der Berliner Universität ansiedelte. Selbstverständlich handelt es sich hierbei nur um eine Seite der Lebensäußerung dieser Zentrale, da ja Amerika nur ein Teilgebiet des Interesses darstellt.

Die Organisation der Zentrale wird sich zunächst durch die Errichtung einer Reihe von Ausschüssen zu betätigen haben. Ein Ausschuß geeigneter Schulmänner wird es auf sich nehmen, die Gründung des Internates in die Wege zu leiten. Einem Studienauschuß läge es ob, fürs erste die nötigen Pläne für einen zweckdienlichen Studiengang der einzelnen Gattungen von Stipendiaten auszuarbeiten und für die Ebnung der Wege und die Öffnung der Türen zu sorgen. Hierbei darf wohl erwartet werden, daß sowohl das Unterrichtsministerium wie auch die in Betracht kommenden Dozenten alles nur mögliche Entgegenkommen zeigen werden. Es wird sowohl an fördernde Anteilnahme als auch an Erlaß der Gebühren und Kollegiangelder gedacht.

Über die Frage, ob es zweckmäßig wäre, ein eigenes Prediger- und Lehrerseminar für die Auslandskandidaten zu errichten, wird das Bedürfnis der Zukunft entscheiden. Schon jetzt aber möchte ich eine solche Notwendigkeit für die Theologen verneinen. Man mag ihren Bedürfnissen in den Seminaren der einzelnen theologischen Fakultäten Rechnung tragen, und wo es sich um bescheidenere Ansprüche wissenschaftlicher Bildung handelt, sind bereits eine Reihe solcher Anstalten vorhanden, die uns gern ihre Tore öffneten. Eher schon dürfte sich die Einrichtung eines besonderen Lehrerseminars als notwendig erweisen.

Eine schwierige und vielgestaltige Arbeit wäre von dem Ausschuß zu leisten, dem die Sorge für die äußere Lebens-einrichtung der Stipendiaten obläge. Es ergäbe sich hier von selbst eine Gliederung nach den besonderen Bedürfnissen des Aufenthaltes. Am leichtesten noch wären die Theologen zu versorgen, da diesen, wie mir von maßgebender Seite zugesichert wurde, die bereits vorhandenen Stif-

tungen und Vorteile zugänglich gemacht werden könnten. Aber auch für die anderen Studierenden ließen sich wohl ähnliche Erleichterungen beschaffen. Es werden sich sicher Volkskreise oder auch Vereine finden, die hier helfend einträten, wenn man sie um ihre Unterstützung anginge. So verstünde es sich, um ein Beispiel anzuführen, von selbst, daß Stipendiaten die den „Auslandreichen“ der Schlaraffialoge entstammen, von den „Reichen“ des Mutterlandes betreut würden.

Ihren eigentümlichen Wert erhielten die Stipendien endlich nicht zum wenigsten dadurch, daß ihren Inhabern unsere Museen und Galerien ohne Entgelt sich öffneten, und daß hier Theater-, Konzert- und Vortragsagenturen ihre Gelegenheit fänden, sich gemeinnützig zu betätigen, etwa in der Art, daß sie je nach Möglichkeit jeweils eine Anzahl Freikarten den Geschäftsstellen der Organisation überließen. Auch an Reiseerleichterungen und andere Vorteile wäre zu denken, deren Aufzählung im einzelnen nicht nothut. Hier mag angefügt sein, daß der Stipendiat eine Erkennungskarte stets bei sich zu tragen hätte, um den möglichen Mißbrauch zu verhüten.

Treten wir der Verwirklichung des hier nur in Umrissen gezeigten Planes näher, so bietet sich zunächst die Organisation des „Vereins für das Deutschtum im Ausland“ als die gegebene Grundlage für den weiteren Auf- und Ausbau des Unternehmens, und ein bereits bestehendes Abkommen der Hamburger Ortsgruppe mit dem Lehrerseminar zu Santa Cruz in Brasilien, zu dem mein geschätzter Kollege, Pfarrer Faulhaber aus Blumenau, wie er mir kürzlich erzählte, den ersten Anstoß gab, mag als ein Anfang angesehen werden. Wurde schon gesagt, daß wir von Amerika und den dortigen Synodalverhältnissen nur als Beispiel ausgingen, so würde durch diesen Verein die Ausführung des Planes auf einen religiös und politisch neutralen Grund allgemeindeutscher Interessen gestellt, und alles weitere der Organisation wird sich von hier aus ohne Schwierigkeit finden. Wie freilich die staatliche Beteiligung gleich von Anfang an als unerläßlich zu denken ist, so wird sich auch die Vollendung und letzte Zusammenfassung des Unternehmens durch staatliche Mittel und Organe vollziehen.

Von Wichtigkeit ist es schließlich, dem Plane gleich von vornherein die Maße zu sichern, die ihm durch seine nationale Bedeutung gebühren. Es sei darum in Erwägung gegeben, die Mindesthöhe der Stiftungssumme auf zehn Millionen festzusetzen, so daß die Zeichnungen erst mit Erreichung dieser Summe bindend würden. Es wäre mit einer solchen Ordnung für die Werbetätigkeit ein starker Anreiz gegeben, und das Unternehmen bliebe davor geschützt, im Unzulänglichen zu verebben.

Überall in deutschen Landen hat der Krieg schmerzliche Lücken gerissen, und die Liebe wie die Dankbarkeit sind bedacht, das Gedächtnis der Gefallenen zu ehren. Denkmäler aller Art, Heldenhallen und Heldenhaine werden geplant, um die Namen der Tapferen zu verewigen und ihre Taten kommenden Geschlechtern zu zeigen. Wir achten den frommen Sinn, und doch wüßten wir noch eine andere Art der Ehrung, Denkmäler dauernder als Erz und Marmor. Unsere Brüder sind gefallen für das freie, große Vaterland, für den Geist und die Wahrheit unseres nationalen Erbes. Nicht schöner vermöchten darum die Zurückgebliebenen ihr Gedächtnis zu feiern, als wenn sie Sorge trügen, daß dieser Geist und diese Wahrheit allzeit in Macht und Ehren stünden. Es hat aber die Stiftung, die wir schaffen möchten und deren Grundplan wir hier aufgezeigt, letzten Grundes keinen anderen Sinn, als das Vermächtnis deutschen Geistes gegen alle Gefährdung zu sichern. Hier ist darum auch der Ort, wo die Liebe sich bewähren kann. Hier mag die Mutter dem Sohne, die Gattin dem Gatten ein Denkmal errichten, das den geliebten Namen verewigt und das gebrachte Opfer in wirkendes Leben verwandelt.

Lassen wir große Gesichtspunkte walten in unserer Schöpfung und sorgen wir für ausreichende Mittel, so dürfte sich auf dem angezeigten Wege ein vernehmlicher Wandel in dem Kulturbild herbeiführen lassen, und vielerorts könnte selbst das Unvermutete zum Ereignis werden. Mannigfache Ausblicke eröffnen sich je nach dem Punkte des Interesses. In dem Zusammenschluß, der uns als Ziel vorschwebt, mögen der Staatsmann und der Historiker, der Volkswirtschaftler und der Kirchenmann besondere Ideale sich erfüllen sehen.

In der Geschichte großer und erfolgreicher Unternehmungen auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens oder

christlicher Liebestätigkeit finden wir zumeist einen Bericht von dem Glaubensmut, mit dem der Gründer ans Werk ging und alle Widerstände und Widrigkeiten überwand. Sonst hören wir wohl von dem zielbewußten, starken Optimismus, aus dem das Unerwartet-Große hervorging. Es ist in einer Art dasselbe. Allem Lebensvoll-Bedeutenden liegt ein Wagnis zugrunde.

* * *

Handelt es sich bei der Zusammenfassung des Auslanddeutschtums durch eine nationale Organisation, so wie sie hier empfohlen wird, um Aufgaben und Möglichkeiten einer näheren oder ferneren Zukunft, so stellt uns zugleich die unmittelbare Gegenwart vor ein Problem, mit dem wir uns ungesäumt auseinandersetzen müssen. Einerseits stehen wir einer gewaltigen Kriegseinbuße an Menschen und Wirtschaftswerten gegenüber, und der feindliche Bund scheint entschlossen, unsere Bedrängnis auch nach dem Kriege womöglich noch zu steigern. Andererseits hat der Welthaf gegen das Deutschtum in Millionen unserer Volksgenossen in der Fremde ein Verlangen nach der Heimat erweckt, und zwar besonders dort, wo sie mit ihren Händen, mit Hab und Gut mitwirken müssen zu unserer geplanten Vernichtung, während sie mit dem Herzen zum alten Vaterlande halten. Tragisch endlich verschärft sich der Konflikt, wo die Staatsbürgerpflicht sie zum Kriegsdienst gegen das Land der Väter zwingt. Worüber man sich theoretisch schon immer völlig im klaren war, erfuhr man nun in der Praxis als ein schier unerträgliches Erlebnis. Und so werden, ganz ohne Frage, tausende von Auslanddeutschen, rein gefühlsmäßig bestimmt, sofort nach Friedensschluß den Weg in die Heimat nehmen, und andere in großer Zahl, die durch Besitz und andere Erwägungen an die fremde Scholle gebunden sind, gäben wohl ihre Bedenken daran, wenn sie einen gangbaren Weg in das Vaterland vor sich sähen. Von allen anderen Gründen abgesehen begingen wir zum mindesten eine Torheit, wenn wir die Frage der Rückwanderung nicht prüften in dem Zusammenhang mit dem Bedürfnis unserer Lage.

Insofern an eine Volksbewegung großen Stils gedacht wäre, soll hier keineswegs gesagt sein, daß wir es mit un-

fehlbar eintretenden Tatsachen zu tun haben. In dem Falle eines Friedens der Entfagung, der das Reich in der Enge und mit einer ungeheuerlichen Hypothek belastet zurückließe, dürften wir eher eine Flucht aus Deutschland zu erwarten haben, und die Auswanderungsziffer möchte dann auch selbst die höchsten Zahlen des letzten Jahrhunderts noch bei weitem übersteigen.

Auch könnte man uns entgegenhalten, für die Auslandsdeutschen, die seit langem die Luft der Freiheit geatmet, käme eine Einbürgerung in das militaristisch, polizeilich, bürokratisch eingeengte Vaterland, dem sie selbst oder ihre Väter glücklich enttrannen, schon aus innern Gründen nicht in Frage. Richtig ist, daß sie immer, so oft sie auch, vom Heimweh getrieben, das „alte Land“ besuchten, von Herzen gern wieder übers Meer zurückführen; von meinem ersten Besuche kann ich selbst berichten, daß ich kaum ein Schiff fand, das mich schnell genug wieder nach der neuen Heimat trug. Alle Maße des Lebens wirken als Enge auf das Gemüt, die Gassen und Häuser, die Felder und Zäune, die Kasten und Klassen, das Denken und Handeln, das ganze geistige und gesellschaftliche Gefüge. Wir hatten zu lange in der Welt eines anderen Ideales gelebt, um uns von neuem in ein Leben finden zu können, das sein Vorbild nicht in der Grazie bürgerlich-vornehmer Freundwilligkeit erblickt, sondern in militärischem Schneid und das auch tatsächlich in dieser Richtung den einzigen gesellschaftlichen Typus herausgebildet hat, den man den Idealen anderer Völker als besonderes deutsches Erzeugnis entgegenstellen könnte. Gewiß, die geschichtliche Überlegung ließe verstehen, wie alles geworden und vielleicht so werden mußte, wenn man noch die Geduld besäße zu solcher Überlegung. Und so vermögen wir auch nicht dem Gelehrten zu folgen, wenn er das System deutscher Art aus dem Pflichtbegriff herleitet und dabei zu dem Schlusse kommt, daß die wahre Freiheit in deutschem Geist und Leben sich entfalte. Was wir unmittelbar empfinden, ist der Zwang, ist die Enge, die Unfreiheit, die sich selbst der Luft mitzuteilen scheinen, und nicht eher als auf dem freien Meere löst sich das bedrückende Gefühl. Es ist dies die Erfahrung von Tausenden, die zufriedener wieder zurück in die Fremde als eine um so schönere neue Heimat gingen.

Eine solche Erscheinung müßte zu denken geben. Zum guten Teil ist es ja wohl tatsächlich körperliche Enge, die als bedrückend empfunden wird; ist doch der allgemeine Fall der, daß die Ausgewanderten bei ihren Besuchen im Vaterland aus der Geräumigkeit ihrer neuen Heimat in die engen bäuerlichen und bürgerlichen Verhältnisse früherer Tage zurückkehren, die sich ihnen in ihren wachen Träumen lange zu einer umfriedigten Idylle verklärt hatten, während sie sich nun aufs neue den Wirklichkeiten gegenüber sehen, vor denen sie ehemals geflohen sind. Damit ist jedoch die beschriebene Erfahrung noch nicht restlos begriffen, sie dürfte vielmehr ihre Erklärung nicht zum wenigsten darin finden, daß der Ausgewanderte in seiner neuen Heimat sich als freies, bestimmendes Subjekt der Staatsstätigkeit fühlt, während er den Deutschen des Reiches als ihr leidendes Objekt empfindet, als einen Gegenstand behördlicher Beaufsichtigung und Maßregelung. Es ist ihm als ob er aus der freien Selbstbestimmung des Erwachsenen plötzlich wieder in die Zucht und Aufsicht der Kinderjahre zurückgeraten wäre, da man der Allgegenwart des Erziehers mit seinem Gebot und Verbot nicht zu entrinnen vermag. Für den Reichsdeutschen bedeutet der Staat tatsächlich eine solche mit Strafrecht ausgestattete Vormundschaft. Zur Rechten und Linken ist sein gemessener Lebensweg mit Tafeln bestanden in endloser Reihe, die ihm ihr „Bei Strafe verboten!“ nebst den Paragraphenzeichen der hier herrschenden Zucht entgegenhalten. Und so geht er zwischen Warnungen und Strafandrohungen den geraden Pfad bürgerlicher Pflicht. In Amerika und ähnlich auch in England wird man des Staates kaum inne. Das selbstherrliche Individuum trägt hier in weitestem Umfang die eigene Verantwortung. Nach freier Willkür nimmt der Mann in der Neuen Welt seinen Weg querfeldein, wofür er nicht durch den Stachelndraht des Privatbesitzes und Privatrechtes daran verhindert wird. Die ganze Weite gehört ihm und seiner Laune mit den Vögeln des Himmels, den Tieren des Waldes und den Fischen im Wasser.

Es bedarf schon einer Besinnung, wie sie nur bei wenigen gefunden wird, um das innere Recht und den innern Wert dieser verschiedenen Lebensverfassungen gegeneinander zu bestimmen. Einer solchen Besinnung verwandelt sich wohl die stolze Selbstherrlichkeit des Indivi-

duums nicht allein in rücksichtslose Gewalttat gegen Schwächere, sondern auch in den blöden Egoismus einer Generation, die Gut und Recht kommender Geschlechter verprakt, und in derselben Freiheit des Lebens und der Bewegung sieht sie nunmehr auch die Tausende Jahr um Jahr zugrunde gehen. Der ganze Lebenskreis eine Arena brutalen Kräfteinsatzes spärlich gemildert nur durch Regungen der Religion und des Mitleides mit ihren Einrichtungen sozialer Wohlfahrt. Und doch gedenke ich gerne der frühen Jahre, da ich in Freiheit über die Prärie ritt, oder der Tage unter lieben Menschen, die sich in der Fülle der freien Weite eine friedliche Idylle erbaut. — Und so mag sich einer solchen Besinnung auch die Zuchtanstalt des Reiches in ein wohlbehütetes Gemeinwesen verwandeln, da der einzelne vor fremder Gewalt wie vor den Folgen eigener Torheit und Unachtsamkeit fürsorglich geschützt und das Wohl kommender Geschlechter in weiser Voraussicht bedacht wird. Mag aber auch das, was wir vordem als unleidlichen Zwang empfanden, uns nunmehr als nötige und wohlthätige Ordnung erscheinen, in der man sich wohl sicher und geborgen fühlen kann, so wird doch den, der schon das Leben in seiner Ungebundenheit gekostet, das Gefühl des Mißbehagens kaum verlassen, da auch sein bester Wille die Weisheit und Notwendigkeit der Einschränkungen nicht immer anzuerkennen vermag und da ihn immer wieder die Geberde verdrießt, mit der die allgegenwärtige „Obrigkeit“ sich darstellt und seinen Weg bewacht. Die Autorität, so scheint es ihm, fände willigere Verehrung, wenn sie nicht also unwirsch an ihre Gegenwart erinnerte. Welcher Einsichtige aber wollte behaupten, daß ein Beharren hier gleichbedeutend wäre mit dem Festhalten an unverlierbarem nationalem Gut! Wir könnten in der Tat „freier“ werden, ohne daß die Staatsicherheit sich verringerte oder unsere „Deutschheit“ notlitte, und vielleicht behöbe sich der von den Besuchern als unfrei empfundene Zustand eher noch durch einen Wandel in den Formen des Verkehrs zwischen Staat und Volk als durch eine Änderung in der Verfassung des Reiches. Zugleich stellte sich damit aber auch eine andere Staatsfreudigkeit ein, unter deren Ausstrahlung das ganze Bild sich verwandelte. Das Reich erschiene den umwohnenden Deutschen nun erst wirklich als Hort und Heimat, für die sie stolz sich einsetzen

könnten, und die Rückwanderung in das siegreiche und in jedem Sinne größere Vaterland erführe eine starke Ermunterung. Immer noch freilich fänden die Heimkehrenden in ihren alten Städten und Dörfern die körperliche Enge vor, an der sie vordem sich stießen, und wir müssen auf Mittel und Wege sinnen, wie dieses letzte Hindernis zu beseitigen wäre.

Es wird wohl gesagt, die Auslandsdeutschen, und zwar vor allem jene Nordamerikas, dächten gar nicht daran, nach Deutschland zurückzuwandern, wie sie sich ja auch in dem eingetretenen Konflikt mit auffälliger Beflissenheit an die Seite der amerikanischen Regierung gestellt hätten. Daß sie nach vollendeten Tatsachen in der Entscheidung zwischen ihrer Bürgerpflicht und der Anhänglichkeit an die alte Heimat auf die Seite des Staates treten würden, müßte doch eigentlich als selbstverständlich angesehen werden. Ist erst der Waffengang beendet, dann erhalten sie auch ihre vorige Freiheit wieder. Karl Schurz verglich einmal die Doppelbeziehung des Deutsch-Amerikaners mit der eines Mannes zu Mutter und Braut. Der Vergleich ist richtig, insofern damit gesagt sein soll, daß Amerika das erste Anrecht an den eingebürgerten Deutschen besitze. Nun mag aber die Braut mit ihrem Anhang sich in solcher Feindseligkeit zu der Familie des Mannes stellen und zu allem, was diesem aus Kindheitstagen teuer ist, daß er zu einer schmerzlichen Entscheidung gezwungen wird. Diese Entscheidung ist zur Zeit im Vollzug bei Tausenden von Auslandsdeutschen, und ganz ohne Frage wird die Zahl derer groß sein, die die innere Trennung von ihrer Umgebung gern auch äußerlich vollzögen, um unter dem Schutz des Reiches sich ein neues Leben zu bauen.

Wir sind auch keineswegs auf Mutmaßungen angewiesen. Die Post brachte uns reichliche Bestätigung der Stimmung, die unter dem Kriegsdruck emporkam. Was sich begab, war gleich dem Erwachen einer Jugendliebe. Wie oft die Ausgewanderten auch von neuem von der deutschen Wirklichkeit sich abgestoßen fühlten, die auf der Heimfahrt statt ihres Traumes ihnen entgegentrat, so daß sie den Vorzug der Fremde freudiger empfanden, immer wieder erhob sich nach kurzer Weile das Bild der Heimat in lockenden Farben vor der Seele, und aller Mißklang war vergessen. Um wieviel stärker aber mußte nun der

Zug zum Vaterland sich regen, da auch jener Vorzug seinen Wert verlor! Hatte die Demokratie als die Erfüllung sich bewährt, in der die Freiheit und das ewige Recht geborgen waren? Sahen sie nicht vielmehr die Wahrheit tausendfach gekränkt, die Freiheit vergewaltigt, die Gerechtigkeit verfolgt, und war es nicht die krasse Selbstsucht, die, kaum verhüllt, in heuchlerischer Maske den Stuhl der Macht einnahm? Hatten schon die alten Sturmgelassen, die von dem engen, harten Vaterland verstoßen waren, mit einem „Dennoch“ sich in Liebesgruß der Heimat zugewandt, um wieviel lebendiger mag in den Verfolgten und Gequälten nunmehr die Sehnsucht pochen! Die Stimmung, die Konrad Krez, einer jener Stürmer, einst ausströmte in den Strophen, die er „An mein Vaterland“ überschrieb, dürfte heute die Hunderttausende bewegen:

„Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand,
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt,
Wie war die Braut dem Bräutigam so teuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet.
Hat doch der Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Zitronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden wie der deine,
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte mich an dich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand,
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!“

Man glaube nicht, daß in den ruhigeren Zeiten des Friedens die alten Verhältnisse sich leichtlich wieder herstellen; dafür war die Tragik der Erfahrung zu erschütternd. Mögen auch noch so viele unserer Ausgewanderten in dieser Krisis den völligen inneren und äußeren Anschluß an die Heimat ihrer Wahl gesucht und gefunden haben, so dürfen wir doch die anderen nicht vergessen, die nunmehr völlig heimatlos geworden und deren ganzes Sinnen dem alten Vaterlande zugewandt ist. Unsere Pflicht ist es, ihnen eine Stätte zu bereiten, und sollte es sich um große Zahlen handeln, worüber wir heute mit Sicherheit noch nicht urteilen können, dann dürfen wir zum mindesten nicht gänzlich unvorbereitet betroffen werden.

Jedenfalls besteht unter Kennern der Verhältnisse kein Zweifel, daß wir nach einem Frieden mit erweiterten Reichsgrenzen eine starke Rückwanderung aus Kanada und aus den Vereinigten Staaten zu erwarten haben. Schon vor bald zwei Jahren (Unterhaltungsbeilage der "Täglichen Rundschau" vom 25. Mai 1916) machten wir darum den Vorschlag, diese Rückwanderung nach Kurland zu lenken, da es unter allen Umständen verhütet werden müßte, daß die Rückwanderer je nach Heimat oder Familienbeziehung sich einzeln über Deutschland zerstreuen. Die Enttäuschung bliebe in einem solchen Falle nicht aus, und dem Reiche wäre nicht gedient. Auch ist die Vorstellung, als ob für das Empfinden der Rückwanderer einzig ihre alten Stammsitze in Frage kommen könnten, durchaus irrig. Wo Schwaben und Schlesier auf dem Boden der Fremde in dem gleichen Gemeindeverband die langen Jahre treu nachbarlich zusammengewohnt, verbunden durch die gleichen Erfahrungen und Erlebnisse, da hat sich ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, gegen das die alte Stammesbindung zumeist nur noch Erinnerungswert besitzt. Wie sie bislang ihr Leben zusammen geteilt, so werden sie auch gerne zusammen das Abenteuer einer Umsiedlung bestehen. Alles was sie begehren ist, daß man ihnen den nötigen Atem- und Erdenraum schaffe, so wie sie es von draußen her gewohnt. Und fühlen sie sich gar von der Obhut ihrer Kirchen geleitet, so sind sie vollends frohgemut. Tatsächlich mögen die einzelnen Synodalverbände wie Stammesgenossenschaften angesehen werden.

Die Rückwanderung aus der freien Weite der Welt stellt Ansprüche materieller und geistiger Art, wie sie von uns nur in besonderen Siedlungsgebieten befriedigt werden können. Solche Gebiete könnten wohl in beschränktem Umfang in Ostpreußen, Westpreußen und Posen geschaffen werden, der hier vorhandene Raum dürfte jedoch bei günstigem Gange der Dinge kaum ausreichen. Wir können zur Stunde nur hoffen, daß uns zur Befriedigung dringlicher nationaler Bedürfnisse eine erweiterte Ostmark verbleibt.

Gründen sich auch die Vorschläge, die wir im Folgenden darlegen, im wesentlichen auf diese Erwartung, und haben wir weiterhin dabei vor allem die amerikanische Rückwanderung im Auge, so haftet doch der Plan selbst keineswegs in dieser Beschränkung. Wir wissen, daß auch noch an andere Siedler zu denken ist, wie auch noch andere Gebiete für die Ansiedlung in Frage kommen. Im Südosten, den Reichsgrenzen vorgelagert, harren schwierige Probleme der deutschen Bevölkerungspolitik ihrer Lösung. Die Zukunft des Deutschtums steht hier in ungewissem Dunkel, und es wird der allerstärksten Anstrengungen bedürfen, wollen wir uns hereinbrechenden Möglichkeiten gewachsen zeigen. Eine bedächtige Voraussicht wird an dieser Stelle alle Maßnahmen bestimmen müssen. Die Siebenbürger Sachsen gingen hier mit gutem Beispiel voran, als sie beträchtliche Gelder für den Betrieb der Rückwanderung bereitstellten. Indem aber der Südosten in den umfassenden Plan miteinbezogen wird, könnten wir auch Rückwanderern aus südlichen Zonen eine geeignete Unterkunft bieten; denn es möchten Farmer etwa aus Texas, die sich in den Bau von Baumwolle, Zuckerrohr und Mais eingelebt haben, Bedenken fragen vor einer Übersiedlung in den rauhen Norden, wengleich ein absolutes Hindernis hier keineswegs bestünde, mußten sie sich doch vordem auch an den anderen Himmelsstrich mit seiner verschiedenen Wirtschaftsweise gewöhnen.

Vereinfachen wir das vorliegende Problem, indem wir die Überlegung zunächst auf die Nordostmark und auf die amerikanische Rückwanderung beschränken, so meine ich, daß sowohl diesen Rückwanderern wie auch uns selbst geholfen wäre, wenn wir ihnen nach geschlossenem Frieden zu verstehen gäben, daß nunmehr ihre Zeit gekommen sei, den Dienst fürs Vaterland zu leisten, den sie ihm während

des Kampfes nicht zu leisten vermochten. Das Ostland sei ihnen als freundliche Heimat überwiesen, hier bietet das alte Vaterland ihnen den Raum zur Entfaltung ihrer Energie. Der Aufbau der Ostmark zu Macht und Wohlstand und zu einem gewaltigen nationalen Bollwerk gegen jede drohende Gefahr sei im besonderen ihren Mitteln und ihrer Vaterlandsliebe anvertraut. Wird es nur erst allgemein drüben verstanden, daß dem amerikanischen Deutschtum hier eine Wohnstätte und eine große nationale Aufgabe zugedacht ist, dann wird nicht allein die Rückwanderung um so stärker einsetzen, es werden dann auch die Mittel um so reichlicher fließen, die hier nötig sind. Überhaupt werden dann wohl auch deutsch-amerikanische Unternehmer mit Kapital sich einfinden.

Der vor zwei Jahren gemachte Vorschlag fand Beifall in zunächst beteiligten Kreisen, und es dürfte sich nunmehr darum handeln, das Unternehmen in möglichst großzügigen Formen zur Durchführung zu bringen, und zwar durch eine nationale Organisation, in der selbstverständlich gleich von vornherein die Sorge für die amerikanischen Rückwanderer und die Besiedlung der Ostmark nur als Teilaufgabe begriffen würden. Zu dem Ende erscheint es in erster Linie geboten, daß bereits bestehende, verwandte Bestrebungen sich gegenseitig verständigen. Es kommen hier, so weit ich sehe, vier Arten von Vereinigungen in Betracht: Zunächst alle jene, die sich überhaupt für das Auslandsdeutschtum und seine Erhaltung interessieren, sodann solche, die die deutsche Bevölkerungsbewegung irgendwie zu ihrem Gegenstande haben, weiterhin jene, die sich die Ansiedlung der zumal in feindlichen Ländern zerstreuten Auslandsdeutschen auf deutschem Boden, sei es Deutschland selbst oder Kolonialgebiet, zum Ziel gesetzt haben; endlich aber, und zwar keineswegs an letzter Stelle, wäre hier an die Vereinigungen und Bestrebungen zu denken, die sich mit dem Wiederaufbau Ostpreußens befassen. Um die Idee in die Wirklichkeit überzuführen, tut zuvörderst ein Mann von Umsicht und Einfluß not, der Menschen und Dinge zusammenbringt. Die Aufgabe der organisatorischen Zusammenfassung ist schwierig schon auch darum, weil eine freundwillige Einordnung der in Betracht kommenden Stellen und Personen in den umfassenden Plan nicht immer erwartet werden kann.

Es bedarf keiner näheren Begründung, daß die Aufgabe in Amerika nur mit großem Takt befriedigend gelöst werden kann. Es muß unter allen Umständen der Anschein vermieden werden, als handle es sich darum, überhaupt die Deutschen aus Amerika wegzuführen. Gegen den Gedanken, wie er schon geäußert wurde, nach dem Kriege mehrere hundert deutsche Kriegsbeschädigte als Agenten mit dem Auftrag nach Amerika zu schicken, die Rückwanderung in die Wege zu leiten, haben wir darum starke Bedenken. Jedenfalls kämen für eine solche Art der Agitation nur die großen Städte in Betracht. Am besten wäre es, der amerikanische Teil der Aufgabe fände eine Lösung ohne reichsdeutsches Eingreifen. Diese Möglichkeit ist vorhanden. Wir stellen folgendes, nach allen Seiten hin wohlwogener Vorschlag zur Erwägung: Da das Deutschtum, das in Amerika für uns hauptsächlich in Betracht kommt, kirchlich zusammengeschlossen ist, so mache man die Rückwanderung und ihre Organisation zu einer Sache der deutsch-amerikanischen Kirchen, und zwar dergestalt, daß den einzelnen Synoden ganz bestimmte Distrikte unseres zur Verfügung stehenden Siedlungslandes als „Missionsgebiet“, oder wie wir es nennen wollen, zugewiesen werden, nicht nur in dem Sinne, daß ihnen hier der nötige Raum für ihre Rückwanderer geboten wäre, sondern daß sie es zugleich als ihre Ehrenpflicht ansähen, diese Gebiete wirtschaftlich aufzubauen mit all den Mitteln, die von ihnen bereitgestellt werden können.

Diese Kirchen schicken zusammen alljährlich Millionen zu Missionszwecken nach Indien, China und Afrika. Warum sollte in solcher Not des Stammlandes nicht ein Teil dieses Geldstromes nach Deutschland und seinen Kolonien gelenkt werden? Es wird ohnedies in Zukunft unter den deutschen Kirchen Amerikas eine geminderte Freude bestehen, durch eine kostspielige Missionstätigkeit englische Kolonien zu entwickeln. — Wie sich die reichsdeutschen Missionen und die große Baseler Mission nach dem Kriege verhalten werden, vermag ich nicht zu sagen. — Soll es doch einmal Heidenmission sein, und sie wird immer ein Bedürfnis auch der deutschen Christen bleiben, so lade man die deutschen Kirchen Amerikas ein, deutsche Kolonien sich zu wählen, und zwar könnten es ja solche sein, wo sich Ansiedlung

und Missionsarbeit verbinden ließen, wie etwa Ostafrika mit dem gesunden Gebirgsland des Kilimandscharo.

Schon seit Beginn des Kriegs mit seiner Verunglimpfung, Verdächtigung und Verfolgung alles Deutschen in Amerika laufen Gesuche von deutsch-amerikanischen Pastoren bei hiesigen Kirchenbehörden ein um Anstellung in Deutschland. Man könnte diesen Leuten antworten, ihrem Eintritt in den Dienst der Landeskirche stünde nichts im Wege, wenn sie fünfzig Familien mitbrächten und sie sonst befriedigend sich auswiesen. Richtiger aber wäre es, den Synoden in der angedeuteten Weise die Organisation der Rückwanderung in die Hand zu geben. Tun wir das nicht, dann buchen jene Kirchen die Rückwanderung als Verlust und werden sie, schon im Selbsterhaltungsinteresse, schwerlich begünstigen. Erhalten sie dagegen bestimmte Gebiete zugewiesen, in denen sie nach einem geregelten Ueberkommen mit den hiesigen weltlichen und kirchlichen Behörden Rückwanderergemeinden gründen und diese wohl auch mit Pastoren versehen können, so ändert sich die ganze Sachlage vollständig. Schon darum, weil dann die nach der deutschen Heimat zurückverlangenden Pastoren selbst die Werber sein werden. Es mögen sich vereinzelt ganze Gemeinden mit ihren Pastoren zur Rückwanderung entschließen, wenn sie geebnete Wege finden. Solche Wanderungen von Kirchengemeinden mit ihren Geistlichen sind eine nicht unbekannte Erscheinung in unserer Geschichte, und noch neuerdings entstanden kanadische Siedlungen auf diesem Wege. So erhielt ich auch selbst vor Jahren von einem mir befreundeten Geistlichen in Illinois eine Anfrage, ob ich nicht eine derartige Auswanderung nach Britisch-Kolumbia ins Werk setzen wolle, wo von der dortigen Regierung bereits die Überlassung eines geräumigen Gebietes zugestanden war. Häufig wurden solche Umsiedlungen auch von den Eisenbahngesellschaften angeregt, die den Boden stets kostenfrei oder doch zu einem ganz geringfügigen Preise abgaben gegen die einzige Verpflichtung einen bestimmten Landteil innerhalb einer festgesetzten Zeit unter den Pflug zu bringen, wobei sich die gleichzeitig bedingten Gebäude von selbst verstanden. Der häufigere Fall bei der von uns ins Auge gefaßten Umsiedlung wird jedoch voraussichtlich der sein, daß die Synoden besondere Rückwanderergemeinden bilden, etwa jeweils aus den Zu-

gehörigen der einzelnen Synodaldistrikte. Da diese Distrikte zum Teil auch klimatisch gänzlich verschiedene Gebiete darstellen, so regelte sich auf diesem Wege ganz von selbst jene notwendige Teilung der Wanderbewegung in einen nördlichen und südlichen Strom, von der oben gesprochen wurde. Zugleich ist damit auch gesagt, daß den großen über den ganzen Kontinent verbreiteten Kirchen ein nördliches und ein südliches Siedlungsgebiet zur Verfügung gestellt werden mußte.

Doch wir wollten hier ja zuvörderst von unserer Nordostmark reden, die für uns als Wanderziel zunächst in Frage kommt. Wird von jenen, die zu der völligen Aufgabe des besetzten Gebietes raten, unter anderem geltend gemacht, die deutsche Bevölkerung dort mache nur einen geringen Bruchteil aus, so zeigt sich von dem neuen Standort aus das Problem in völlig veränderter Gestalt. Bekanntlich hat das Luthertum an den Balten eine starke Stütze, noch unentwegter aber wird es hochgehalten von der herrschgewaltigen Missouri-Synode und den ihr durch Synodalkonferenz angegliederten Synoden von Ohio, Illinois, Wisconsin und Minnesota. Diese Kirchen umfassen tausende von Gemeinden, und zwar zumeist Farmergemeinden, auch ist die deutsche Sprache seit je von keiner der deutschen protestantischen Kirchen Amerikas so energisch gepflegt worden als gerade von der Missouri-Synode. Schon seit langem ist es nun der Ehrgeiz der „Missourier“, in Deutschland bekannt und anerkannt zu werden. So haben sie auch schon vor Jahren versucht, in Sachsen Boden zu fassen. Jetzt stelle man sich vor, dieser großen und ehrgeizigen Kirche würde — selbstverständlich mit den nötigen Vorbehalten und naturgegebenen Einschränkungen — ein beträchtliches Reichsgebiet zur Kolonisierung und geistlichen Versorgung überwiesen! Das spornende Ideal dieser Lutheraner wäre, Kurland zur Hochburg des Luthertums für die ganze Welt zu machen. Damit würde es aber auch zugleich zu einem deutschen Bollwerk gegen Osten. Tatsächlich käme für die Übersiedlung dieser streng lutherischen Gemeinden, falls sie mit ihren Pastoren zugelassen würden, wohl einzig Kurland in Betracht, das ja, falls es in irgendeiner Form mit Deutschland verbunden würde, dem preußischen Oberkirchenrat nicht unterstünde, da die preußische Landeskirche bekanntlich auf dem territorialen Stand von 1866 verharrete

und dabei wohl auch in Zukunft bleiben wird. Selbstverständlich wird von der kurischen Kirche nicht erwartet, daß sie sich ihrer Landesrechte begibt. Man sollte denken, es müßte sich ein befriedigendes Übereinkommen zwischen der Landeskirche und den Missouriern schon finden lassen.

Die Evangelische Synode, die, im Unterschied von den Missouriern, zu der evangelischen Kirche Deutschlands stets freundliche Beziehungen unterhielt, fände etwa in einem Teile Ostpreußens Raum. Und so wäre allen Kirchen ein bestimmtes Gebiet zunächst innerhalb unserer „Ostmark“, einschließlich Posen und Westpreußens, zuzuweisen. Daß weiterhin neben Gebieten des deutschen Südostens auch unsere Kolonien in Frage kämen, wurde bereits angedeutet. Nach den konfliktsschweren Erlebnissen dieser Kriegsjahre werden tausende von Amerikadeutschen lieber in der weltfernten deutschen Kolonie ihren Acker pflügen, als länger unter einem Volke leben, durch das sie verfolgt und in Kriegsdienst gegen ihr von der ganzen Welt bedrängtes Heimatland gepreßt wurden.

Bei der Unterbringung der katholischen Rückwanderer müßte besondere Vorsicht walten. Man ist ja wohl versucht an Litauen zu denken, aber einerseits wird der bekannte Landhunger gerade des litauischen Bauern nicht allzuviel Raum freilassen, und dann — als vornehmstes Bedenken — schrecken die Spuren der „Bamberger“, die infolge ihrer Glaubenseinheit und Kirchengemeinschaft mit den Polen in kurzer Zeit restlos in dem fremden Volkstum aufgingen. „Deutsch“ und „evangelisch“ sind in dem Sprachgebrauch jenes östlichen Grenzgebietes gleichbedeutende Ausdrücke. Es ließe sich zwar einwenden, daß bei einer Ansiedlung größeren Stils die Gefahr einer Entdeutschung nicht in gleichem Grad bestünde, das Richtige wäre es aber doch wohl, unseren rückwandernden Katholiken an anderer Stelle ein Heim zu schaffen.

In einer Art mag sich unser Vorschlag vielleicht mit den ostpreußischen Patenschaften vergleichen lassen, nur daß die „Protektion“, wie wir sie im Auge haben, mit den Mitteln zum Aufbau bestimmter umgrenzter Distrikte auch zugleich die arbeitenden Menschen zur Stelle schaffen will, die uns not tun in dem neuen Deutschland.

Die Schwierigkeiten, die der Ausführung des Planes entgegenstehen, verkennen wir keineswegs. Es wird der

Zusammenarbeit von Sachverständigen der verschiedensten Gebiete bedürfen für nötige Vorarbeiten. So müßten zunächst solche Gemeindegründungen überhaupt erst einmal ermöglicht werden dadurch, daß die dem Unternehmen hinderlichen Bedingungen in den gesetzlich festgelegten Wechselbeziehungen der Gemeinde- und Kreisverfassung eine entsprechende Abänderung erfahren. Das Ministerium des Innern hätte hier das Nötige zu veranlassen. Diese Aufgabe müßte unverzüglich in Angriff genommen und der bürokratische Gang nach Möglichkeit abgekürzt werden.

Überhaupt könnte gerade der Bürokratismus das ganze Unternehmen zum Scheitern bringen oder doch verkümmern. Das Einleben in die Formen der Königlich Preussischen Ordnung wird den Rückwanderern schon ohnedies schwer genug fallen. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß ein neuer Geist in unsere Verwaltung einziehen wird. Die pedantische Enge und Kleinlichkeit, die nur die Dienstordnung und den Paraphenweg kennt und dabei häufig das Wesentliche und Notwendige völlig mißachtet, hat schon immer ein Unmaß von Verärgerung erzeugt und eine Versöhnung von Staat und Volk verhindert. Es werden endlich die Lebenswirklichkeiten und der gesunde Menschenverstand, der die Dinge unmittelbar ins Auge faßt, in ihre Rechte treten müssen gegen die Überlieferung juristischer Formeln und Begriffe. Fast könnte man freilich glauben, wir befänden uns hier einem Zustand unlöslicher Verhärtung gegenüber, so daß man sich versucht fühlt, einen direkten, persönlichen Appell an den Minister des Innern zu richten, damit hier endlich Wandel geschaffen werde. Vor allem müßte man begreifen lernen, daß die Jurisprudenz nicht als die Mutter aller Staatsweisheit angesehen werden kann.

Ferner wäre es nötig, daß wir, auch schon während des Krieges, in Verbindung zu treten suchen mit einer kirchlichen Stelle in Amerika, da es von Wichtigkeit ist, daß vor einer übereilten Rückwanderung allgemein gewarnt wird. Zugleich müßte es drüben bekannt werden, daß deutscherseits alles geschieht, um den Rückwanderern schon wenige Wochen nach Friedensschluß die Wege zu ebnen. Ist erst der Friede geschlossen, so begänne die praktische Arbeit damit, daß wir drüben in geeigneter Weise die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Siedlungsgebiete lenken, und daß sodann den Rückwanderertruppen jeweils die nötige

Landfläche bereitgestellt wird. Es dürfte sich empfehlen ähnlich wie die amerikanischen Landgesellschaften durch „Prospekte“ auf das Siedlungsgebiet hinzuweisen. In jenen Prospekten wird gewöhnlich alles nur Erdenkbare angegeben, was den Wanderlustigen interessieren könnte, einschließlich eines Kostenanschlages der Übersiedlung von den verschiedenen Punkten der Union. Von Schritt zu Schritt findet sich da der Weg in die neuen Verhältnisse genau verzeichnet, und zahlreiche Bilder bringen den Lesern das gelobte Land in lockend leibliche Nähe, so daß schließlich auch der Festgewurzelte von der Wanderlust ergriffen wird. Es versteht sich von selbst, daß alles marktschreierisch Unsolide, wie es diesen Ausrufen fast durchweg eigen ist, zu vermeiden wäre. Immerhin aber kann von dieser Methode gelernt werden.

Als abschreckende Schwierigkeit bliebe die Umständlichkeit und Kostspieligkeit der Übersiedlung. Ich hatte früher den Gedanken ausgesprochen, daß vielleicht Hapag und Lloyd gemeinsam eine direkte Verbindung der Ostmark mit Amerika herstellen könnten. Ich sehe ein, daß dabei der nationale Zweck und die rein geschäftlichen Rücksichten in einen verhängnisvollen Widerstreit geraten könnten. Ich machte darauf den Vorschlag, daß die große Organisation, wie sie mir vorschwebt, eigene Dampfer erwerbe, die jeweils solche Häfen in dem Weltmeer anlaufen, wo zu der verabredeten Zeit die bestimmte Anzahl von Rückwanderern sich zur Einschiffung eingefunden hat. Der begüterte Farmer, der das Leben in der feindlichen Fremde satt hat, dem sich aber die Rückwanderung naturgemäß als ein gewagtes Abenteuer darstellt, bei dem er äußerlich nur verlieren kann, wird sich viel eher zur Rückkehr nach Deutschland entschließen, wenn er weiß: In der nächsten Hafenstadt wartet ein Dampfer auf dich, er hat Raum für deine Habe, deine Maschinen und Pferde, und bringt dich gegen ein geringes Entgelt bis an das Reiseziel, wo wiederum alles für dich bereit ist. Daß die Dampfer in ihrer Einrichtung vollständig den besonderen Bedürfnissen angepaßt sein müßten, versteht sich von selbst. — Sorgen wir nicht in dieser Weise für die Rückwanderer, so wird das Unternehmen niemals in jener großen Form betrieben werden können, wie es die vorliegende Notwendigkeit und das nationale Interesse erheischen. Man vergegenwärtige

sich etwa, um nur ein kleines Beispiel anzuführen, den ersten großen Verdruß des Kolonisten, wenn er nach seiner Ankunft für die in Minnesota oder Texas verkauften Pferde hier den sechs- oder zehnfachen Preis anlegen müßte. Auch ist der ökonomische Gewinn, der unserer Ostmark durch die auf diesem Wege eingeführten Güter entstünde, nicht zu unterschätzen. Überhaupt wären die Rückwanderer auf Grund genauer fachmännischer Berechnung zu beraten in der Auswahl der mitzuführenden Habe. — Für die ausreisenden Schiffe fänden sich neben lohnender Fracht genug Auswanderungslustige aus den angrenzenden fremden Gebieten, denen sich wohl auch solche Bewohner unseres Siedlungslandes anschließen, deren Abwanderung wir im Interesse einer Konsolidierung der Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten. Daß im übrigen an eine Vergewaltigung des fremden bodenständigen Volkstums nicht gedacht wird, bedarf keines Wortes. Als Ziel müßte seine freiwillige Einordnung in das Gemeinwesen unter völliger Wahrung der kulturellen Eigenart angesehen werden.

Die Vorteile des vorgeschlagenen eigenen nationalen Dampferdienstes für das große vaterländische Unternehmen und die Bedeutung eines solchen Dampferverkehrs für die Entwicklung des deutschen Ostens und damit für das Reich überhaupt können hier im einzelnen nicht weiter erläutert werden.

Nur auf eines sei noch hingewiesen. Durch den Krieg ist die amerikanische Union zu einer Macht geworden, die das alte Europa wirtschaftlich zu erdrücken droht. Die Gefahr wird aber nur dann zu einer realen, wenn die große Republik die nötigen schaffenden Hände besitzt, um die Bodenreichtümer in Konkurrenzprodukte zu verwandeln. Nun werden aber meines Wissens seit dem 1. Mai durch das sogenannte Analphabetengesetz der Burnett-Bill die Illiteraten von der Einwanderung ausgeschlossen, so daß Amerika forthin im wesentlichen auf die eigenen Arbeitskräfte und auf die Einwanderung aus den an Menschen so ungeheuer geschwächten europäischen Kulturländern angewiesen ist. Bleibt aber diese Einwanderung aus, so wird die Lage von Industrie und Landwirtschaft insolge der mit Sicherheit sich einstellenden höheren Lohnforderungen der einheimischen Arbeiter, die in den Ansprüchen der Lebenshaltung noch weit über ihre europäischen Genossen hinaus-

gehen, und die nun bei dem sinkenden Arbeiterangebot ihren Tag gekommen sähen, eine immer schwierigere werden, und das wirtschaftliche Übergewicht Amerikas gleiche sich noch mehr aus, wenn die europäischen Länder ihre Auswanderer von ehemals zum Teil für sich zurückgewannen, die nun auf der Gegenseite die Produktion steigerten, so daß mithin 50 000 Rückwanderer für die Produktionsdifferenz tatsächlich das Doppelte bedeuten. So liegt für unsere Bundesgenossen wie für unsere Feinde in Europa Amerika gegenüber das gleiche Problem vor, und der hier angeregte Gedanke einer Organisation der Rückwanderung ließe sich vielleicht mittel-europäisch erweitern.

Gewiß wird nach einiger Zeit der Fall eintreten, daß alle jene unserer Ausgewanderten, die auf deutsches Gebiet zurückzukehren wünschten, eine Unterkunft gefunden haben. Dann hätte der vorgeschlagene Dampferdienst seine Aufgabe erfüllt. Bis dahin dürfte aber auch unsere Ostmark in ein vollbesiedeltes blühendes Bauernland sich verwandelt haben, das zugleich in seinen Städten eine kräftige junge Industrie besäße, und eine kaufmännisch betriebene Ostmarkenlinie mag dann als Bedürfnis des neuen Ostlandes empfunden werden. Doch das sind Dinge der Zukunft, von der uns heute noch tiefe Wasser trennen.

Aber bringen wir auch alles das in Abzug, was skeptischen Gemütern als utopisch erscheinen mag, so dürfte doch so viel zugegeben sein, daß sich uns hier die Umrisse eines Unternehmens gezeigt haben, das sich Beachtung sowohl von militärischem wie volkswirtschaftlichem Gesichtspunkt aus erzwingt. Die Volksbewegung, um die es sich hier handelt, wäre aber auch zugleich von kirchlich-religiösem und allgemein kulturellem Interesse und stellte in ihren Folgen eine Ergänzung dar zu der geistigen Wirkung unseres ersten Planes. Insofern es sich um eine engere Wechselbeziehung mit der angelsächsischen Welt handelt, würde Deutschland noch weiterhin bereichert um die Gedanken und Güter einer Zivilisation, die nicht durch Vergewaltigung allein, sondern auch auf Grund zweifellos vorhandener innerer Werte eine unerhörte Weltgeltung sich errungen, es erhielte einen Zustrom neuer Ideen und Lebensimpulse, die bald unfehlbar in dem ganzen Umkreis des nationalen Lebens ihre Wirkung übten. So böten uns die Rückwanderer in ihrer anderen Lebens- und Welterfahrung viel-

leicht mehr noch als durch Geld und Gut und Arbeit der Hände eine Morgengabe, durch die sie die Fürsorge des Mutterlandes reichlich lohneten, und das nach innen wie nach außen befestigte Deutschland stünde seiner Zukunft sicher.

Wie aber ändert sich das Bild von dem Orte anderer Tatsachen und Möglichkeiten gesehen! Entsaugungsvolle Selbstbeschränkung an den Grenzen. — Als Pfahl im Fleisch ein selbständiges Polenreich mit trunkenen Phantasien von Macht und Größe, ein Hort und Herd aller Slawenwünsche in der Runde, frei in der Wahl von Freund und Feind und ungestüm genug uns schon jetzt seine Gesinnung zu ver-raten. — Vergewaltigung der deutschen Minderheiten in unseren Ostmarken durch ein anderes Gemeindewahlrecht als notwendige Folge der politischen Neuordnung in Preußen. — Weitere Steigerung der Bedrängnis durch die Naturfülle des fremden Volkstums gegenüber der eigenen Erstarrung. — Statt Zuflusses deutscher Kraft aus den Weiten der Welt in offenen Raum, eine zunehmende Flucht aus den entdeutschen Gebieten. — Höher und höher branden die Wasser aus dem Osten und zernagen die Deiche; es brechen die Dämme, und in der Sonne eines anderen Tages wehen die polnischen Farben über den Türmen von Danzig. — Heil dem weißen Adler! Die Millionen eines freigelassenen Volkes sehen ihn zu stolzem Flug emporsteigen, in Erinnerung alter Herrlichkeit sehen sie ihn seine Kreise ziehen von Meer zu Meer. Wir gönnen ihm Luft und Sonne, wir gönnen dem Polenvolk das lang entbehrte freie Vaterland. Es steht bei uns, ob unsere Weltstunde vorüber. Nach der Kraft des Beharrens erfüllt sich das Schicksal der Völker. Ein Geschlecht, das nicht den morgigen Tag bedenkt im Geist und Lebenskraft, begräbt mit sich selbst die Zukunft der Nation.

* * *

So viel dürfte aus unseren Darlegungen deutlich geworden sein, daß in dem Auslanddeutschtum weitreichende Möglichkeiten für den nationalen Wiederaufbau und die Vollendung des Reiches beschlossen liegen, und es wäre ein schweres Versäumnis, wollten wir den vorgezeichneten Aufgaben gegenüber müßig stehen.

Besäßen doch die Auslanddeutschen, so weit sie ihr Bürgerrecht noch nicht verwirkt, Sitz und Stimme im deutschen Parlament! Das Vaterland hätte den Gewinn. Das größere Deutschland mit seinem umfassenderen Horizont geistiger und materieller Interessen wäre dann allzeit gegenwärtig in den Verhandlungen, und das deutsche Volkshaus stünde selbstbewußter und gefestigter auf nationalem Grund. Fast scheint es, als müsse man das Vaterland zuerst verlieren, um es völlig zu finden, als gehe uns erst in der Fremde ein Bild von seiner Größe auf, schön und liebenswert, so daß wir, nach der Heimat zurückgewandt, kaum verstehen können, wie wenig man hier das bedenkt, was seinem Heil und Ruhme frommt. Es ist nicht anders; vermöchten die Fortgewanderten mitzubauen an den Mauern des Reiches in der Kraft jener größeren Liebe, die sie in der Fremde empfangen:

„Wir machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland!“

Mag der Gedanke einer parlamentarischen Vertretung des Auslanddeutschtums immerhin einer Erwägung wert sein, so scheint es mir, als habe sich eine andere Forderung bereits durch den ganzen Gang unserer Betrachtung als unumgänglich angekündigt. Es war hier immer wieder von einer zusammenfassenden Organisation die Rede, durch die die Angelegenheiten des Auslanddeutschtums mit den hier umschlossenen Aufgaben wahrgenommen werden sollten. Das Auslanddeutschtum erschien uns als ein verkannter Machtfaktor für die Gestaltung unserer Kulturbeziehung zu den anderen Ländern und so auch für die Entwicklung politischer und wirtschaftlicher Stärke. Wir fanden darum, daß es im Interesse des Reiches läge, die hier ruhenden Möglichkeiten zu bedenken und mit entsprechenden Maßnahmen da einzusetzen, wo sich ein Erfolg erwarten ließ. Vielleicht gelangten wir noch am ehesten zum Ziel durch die Schaffung einer Reichsstelle, an der alle Fäden dieses besonderen Interesses zusammenliefen. Es könnte etwa ein neu zu errichtendes Staatssekretariat mit der einheitlichen Verwaltung der vorliegenden Aufgaben betraut werden, das naturgemäß mit dem Auswärtigen Amt, dem Kolonialamt und den Kultusministerien der Bundesstaaten in engster Fühlung stünde; auch dürfte sich ein Verhältnis zu den geistigen Arbeitsstätten unserer Bildungsorganisation als

fördernd erweisen, insofern es zu seiner Aufgabe gehörte, durch eine eingehendere Kenntnis des geistigen Gefüges der uns umgebenden Völkerwelt notwendige Vorbedingungen für eine zweckmäßig geführte Auslandspolitik zu schaffen. Die Benennung des neuen Amtes tut nichts zur Sache, solange es nur eine Amtsstelle ist, durch die der hier nötige Zusammenhang der Aufmerksamkeit und der Verwaltung hergestellt wird. Zum Teil sind schon einige Dienststellen innerhalb unserer Ministerien vorhanden, die sich ohne weiteres diesem neuen Amte in irgendeiner, sei es festeren, sei es loseren Form angliedern ließen, oder es wären einzelne Obliegenheiten bestehender Ämter auf die neue Stelle zu übertragen. So haben wir ja auch bereits ein Dezernat für die deutschen Auslandsschulen und andere ähnliche Ressorts. Das Wesentliche seiner Pflichten freilich wüchse der neu zu schaffenden Dienststelle erst noch zu durch eine andere Erfassung unserer besonderen Aufgaben, wie wir sie zu einem Teile wenigstens in der vorliegenden Schrift anzudeuten suchten. Vielleicht wäre es das Zweckmäßigste, wenn man zunächst ein Reichskommissariat errichtete, dessen Aufgabe es wäre, für das neue Amt die nötigen Unterlagen zu schaffen. Die besonderen Schwierigkeiten werden nicht übersehen; da aber die Überlegung dem vorgeschlagenen Unternehmen die nationale Bedeutung nicht aberkennen könnte, vermöchten es wohl die einzelnen in Betracht kommenden Stellen, die Eifersucht zu verwinden, mit der sie über ihre Gerechtfame zu wachen pflegen.

Es liegt auf der Hand, daß an den Leiter des neuen Amtes wie auch an seine Mitarbeiter ganz besondere Anforderungen persönlicher Art zu stellen wären. Wir erleben es ja fort und fort, daß Männer zu verantwortlichen Stellen innerhalb der Beamtenhierarchie gelangen, ohne daß sie vom Geist begnadet wären. Äußere Bedingungen der Laufbahn waren erfüllt, und es mangelte nicht an Beziehungen und Fürsprache. Das genügte. Mit Bedauern überlegen wir, was an manchem Orte geleistet werden könnte fürs allgemeine Wohl, wenn an ihm ein Mann mit lebendiger Seele stünde, ein Mann nicht getauft mit Wasser allein, sondern mit dem heiligen Geist und mit Feuer. Und sollte uns der Zwang der Lage nicht dahin führen, daß wir mit alten Gepflogenheiten brechen und in weisem Bedacht Geist und Kraft nach den Stellen ihrer stärksten Wirkung leiten,

da wir doch eine solch schwere Einbuße an nationaler Kraft erlitten haben, während zugleich die geschichtliche Stunde höchste Anforderungen an uns stellt?

Sprechen wir von einer Fühlungnahme mit den geistigen Arbeitsstätten unserer Bildungsorganisation, die zunächst zu dem Zwecke einer Hilfeleistung von dem vorgeschlagenen neuen Amte zu bewerkstelligen wäre, so mag weiterhin überhaupt von einer "Vergeistigung" der Staatswirklichkeit geredet werden. Es sei die Forderung erhoben, daß der Staat vollkommener als dies bislang der Fall war, aus dem Geistesleben der Nation und auf diesem sich errichte, daß er sich als Willens- und Machtbekundung des Volkes stütze auf die Ergebnisse und Möglichkeiten deutscher Geistesarbeit, so wie sie mannigfach vorliegen. Ein schon immer gefühlter Widerspruch würde damit behoben, die Fundamente des Staats senkten sich tiefer in das Bewußtsein der Nation, in die Gründe unserer Bildung und es eröffnete sich der Weg zu der inneren Einheit von Staat und Volk, die den Grund zu letzter Größe bildet.

Fordern wir für die Geschäfte des Staats eine Anteilnahme und Mitwirkung der nationalen Bildung, so wird damit nicht versucht, die Theorie an die Stelle der Praxis zu setzen, in der der Staat sein Wesen hat, oder der Pedanterie von Doktrinen Rechte einzuräumen, wo die künstlerische Phantasie zur Gestaltung der Wirklichkeit berufen ist. Es wird der Staat sein eigenes Wesen wahren, das eigentümliche Geisteswollen der Nation aber wird ihn zu dem Ziel seiner letzten Aufgabe führen. — Es könnte wohl scheinen, als lägen solche Betrachtungen außerhalb der uns gezogenen Grenze, wir sind jedoch des Glaubens, daß es die geschichtliche Bestimmung des Auslanddeutschtums ist, an unserer politisch-kulturellen Vollendung tätig mitzuwirken durch seine andere geistige Weite und Regsamkeit, wie auch durch seine andere politische Erfahrung.

Oft genug ist es ja neuerdings wiederholt worden, daß uns Deutschen der große Zug fehle in der Erfassung welt-politischer Aufgaben, daß wir mit unserem Denken und Handeln noch allzusehr in der überkommenen Enge des Gesichtskreises, der Begriffe und der Mittel haften gegenüber älteren Weltvölkern, und man forderte darum mit Recht eine Volkserziehung für weltpolitisches Denken und damit zugleich eine allgemeine Verbreitung des Verständ-

nisses für die großen Kulturprobleme. Zwar haben sich Zeitschriften und Vereine unter uns aufgetan, die sich bemühen, das Fehlende zu schaffen, noch aber mangelt uns eine Organisation, welche die neuen Erkenntnisse als lebendig wirksame Kraft in die Weite und Breite früge.

Nun will es uns bedünken, als böte sich auch hier wiederum der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ als gegebener Ausgangspunkt. Erweiterte sich bereits sein durch den Namen umgrenzter Bezirk durch die anderen Aufgaben, die wir ihm bisher schon zugewiesen, so erführe durch die Ziele, die wir nunmehr ins Auge fassen, sein Wirkungskreis noch eine weitere Ausdehnung. Damit aber dürfte sich die Notwendigkeit einer Namensänderung ergeben. Es ist das Interesse des deutschen Volkstums schlechthin, das der Verein in seiner Neugestaltung zu vertreten hätte, und es mag sich darum eine Benennung wie etwa der „Deutschenbund“ empfehlen, die allein schon in ihrer Kürze einen Vorzug darstellte vor der schwer zitierbaren alten Bezeichnung.

Man hat bisher in Deutschland das gesprochene Wort allzusehr unterschätzt. Wo ich mich auch in deutscher Geselligkeit umgesehen, nirgends noch habe ich den beabten Erzähler angetroffen, wie man ihm wohl in französischen oder italienischen Salons begegnet. Und so wird auch die öffentliche Rede unter uns nur unvollkommen gehandhabt. Es mag das zum Teil an dem anderen nationalen Temperament liegen, das Gefühlsappellen nicht in gleicher Weise zugänglich ist, wie etwa die romanische Natur. Aber auch in England und Amerika ist das gesprochene Wort stets schon ein bedeutender Machtfaktor gewesen. In und außer den Parlamenten hat hier die Gewalt der Rede Denken und Geschick des Volkes bestimmt. Die machtvoll strömenden Reden der Staatsmänner und Geistesgrößen bilden den Stolz der angelsächsischen Literatur, und indem jedes junge Geschlecht aufs neue von ihren brausenden Katarakten ergriffen wird und die vaterländische Vergangenheit im Schauern des Geistes erlebt, werden die nationalen Werte zu einer Macht des Gemüts. Uns Deutschen fehlte noch bis vor kurzem die freie Arena, es fehlt uns noch heute die Erziehung zur politischen Debatte, wie sie in England und Amerika durch Schule und Klub gepflegt wird, und so mangeln uns auch die großen Redner. Wir kennen zwar

einen Volksredner, der wie kein anderer die Massen der Hauptstadt mit sich fortreißt; während aber innere Erhebung und Stärkung der nationalen Entschlußkraft vonnöten, dient die Gewalt seines Worts der Entmutigung, also daß die Feinde sich seiner freuen mögen. Welch andere Wendung hätten wohl die Dinge genommen, wenn in dieser schicksalsschweren Stunde ein Mann unter uns aufgestanden wäre, dem ein Gott es verliehen, mit Urgewalt das Gemüt zu bewegen, und die Geister an den vaterländischen Idealen aufzurichten! —

Wir meinen nun, der „Deutschenbund“, oder wie immer der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ nach seiner Umgestaltung benannt werden mag, sollte es sich zur Aufgabe machen, für die Erziehung des Volkes zu welt- und kulturgeschichtlichem Denken durch eine Vortragseinrichtung zu sorgen, die nicht allein das ganze deutsche Sprachgebiet hier in Europa, sondern auch das Deutschtum über See umspannt. Die besondere Schwierigkeit bestünde zunächst in dem Mangel an geeigneten Männern. Wer Weite des Gesichtskreises schaffen will, muß erst selbst in dieser Weite stehen, und wer bewegen will, bedarf der Kraft.

* *

*

Wir waren in unseren Erwägungen nicht ausgegangen von einer Haltung, die Staat und Volk unbesehen Rechte zuerkennt. Es schien uns, daß die nationale Selbstbehauptung und Durchsetzung, zumal die kriegerische, auch aus anderen Gründen als denen des *sacro egoismo* sich zu rechtfertigen habe. Wir fanden, daß die Welt anscheinend im Begriff stehe, den Angelsachsen anheimzufallen, ihrer Macht und ihrem Geiste. Die auserwählten Söhne Jahwes stehen bereit, ihr zugelobtes Erbe anzutreten und der Welt eine „englische Seele“ zu geben. So erhob sich die Frage für uns, ob in dieser Zivilisation ein letztes Ideal sich erfülle. Es war nicht unseres Amtes, ihren Errungenschaften gerecht zu werden, die wir gerne anerkannten, sondern ihren Mangel aufzudecken, da aus der Erkenntnis dieses Mangels unser besonderer Beruf als Nation und damit unser Weltrecht sich ergibt, das sich uns freilich zunächst als opfervolle Pflicht darstellt. Es müßte aber unsere innere Bereit-

schaft zu jedem Opfer um so stärker werden, wenn wir die Bedeutsamkeit unserer Aufgabe vollkommen begriffen. Zu dem Gebot des Widerstandes gegen den Feind an unseren Grenzen bedarf es keiner Worte, wohl aber schien uns eine Überlegung vonnöten, wie wir in kommenden Tagen des Friedens uns rüsten mochten zur Erfüllung unseres Berufs.

Nun gibt es freilich auch Deutsche, von denen die Weltlage und ihre Bedeutsamkeit in ganz entgegengesetztem Sinne beurteilt wird. Sie zeigen sich bereit, die Ansprüche der Angelsachsen rückhaltlos gelten zu lassen, und so vermögen sie auch eine besondere Aufgabe, die uns Deutschen zugefallen sein könnte, nicht anzuerkennen. Wir sind die zu spät gekommenen Träumer. Wir versuchten eine Weltrolle zu spielen und offenbarten bei allen militärischen Erfolgen nur unser politisches Unvermögen; wir fühlten uns sicher in der sittlichen Beflissenheit unserer Kultur, in unserem moralischen Wohlverhalten, und die ganze Welt zog in sittlichem Abscheu sich vor uns zurück. So verbleibt uns nunmehr nur die eine Aufgabe, reumütig und lernbegierig den Angelsachsen nachzueifern und ihre politische und sittlich-gesellschaftliche Kultur uns anzueignen. Solche Anschauungen, die sich mit Gründen verteidigen lassen, werden nicht nur unter Politikern gefunden, die schon von je in England ihr staatliches und kulturelles Ideal erblickten, sondern auch unter Männern ganz anderer Lebenskreise. Die bestimmenden Gründe sind verschiedener Art: Eine bis an die Grenzen der Charakterlosigkeit betriebene Sachlichkeit, die alteingewurzelte Neigung zur Überschätzung des Fremden gegenüber dem Eigenen und der Verdruß über die bislang gehemmte innerpolitische Entwicklung.

So begegnete uns von ungefähr ein wunderlicher Meister der politischen Kunst, der in der Erschütterung der Zeit alle Zuversicht verloren hatte. Blickte er zurück in die Geschichte unseres Volkes, so sah er überall nur Irrungen und Hemmnisse, ein überstarkes Schicksal, das uns nicht zu Größe und Freiheit gelangen ließ, während in der Frühzeit schon der englische Geist sich den Staat erschuf in seiner immanenten Würde und die Freiheit des Bürgers. Blickte er um sich, so entsank ihm gar der Mut. Mit allgewaltigem Ungeflüm sah er eine Woge aus dem Westen allen Wider-

stand brechend sich heranwälzen gegen das zitternde Bollwerk unseres Landes. Und richtete er endlich seinen Blick in die Zukunft, so sah er überall Mauern sich erheben gegen den deutschen Drang zur Weite, unübersteigliche, unzerstörbare Mauern. Endgültig sah er den Raum der Welt, Festland und Meere, von den Angelsachsen gewonnen. Es ist uns keine Möglichkeit verblieben, die Versäumnisse der Vergangenheit nachzuholen. Zu spät ist der Deutsche erschienen, um seinen Weltanteil zu fordern.

Feierlich hob sich die Rede des Mannes, als er fortfuhr: „Die Söhne Jahwes werden das Land einnehmen, und keine Macht der Erde vermag ihnen ihr Erbteil zu entreißen, das Ideal des großen Rhodes, der in dem englischen Weltimperium das Weltheil sich ereignen sah, ist seiner Erfüllung nahe.“ — Und in düsterer Prophetie, glanzvoll für England, düster für uns, vollendete er seine Weissagung, indem er die großen Verse der Aeneide wiederholte:

Tu regere imperio populos, Romane, memento!
Hae tibi erunt artes; pacique imponere morem,
Parcere subjectis et debellare superbos. —

Es ist die Stimme des alten Anchises, die wir hier vernehmen. Aeneas, der Ahnherr der Römer, war zur Unterwelt hinabgestiegen, und hier zeigt ihm der Vater die Zukunft seines Geschlechts. Stolze Gestalten, ziehen die Gewaltigen des kommenden römischen Reiches vor den staunenden Augen des Sohnes vorüber. Und nun die Weissagung, die der entmutigte Deutsche bei den Briten sich erfüllen sieht:

„Du bist ein Römer, dies sei dein Beruf:
Die Welt regiere, denn du bist ihr Herr,
Dem Frieden gib Gesittung und Gesetze,
Begnad'ge, die sich dir gehorsam fügen,
Und brich in Kriegen der Rebellen Truß.“

Uns ist keine Hoffnung verblieben. Der „Tag des Angelsachsen“ ist wahrhaftig angebrochen unter Donnern und Wetterschein. Schon strahlt er in seiner Glorie. Und wir sind die Rebellen gegen die Herrschaft der Söhne Jahwes, deren Truß gebrochen werden muß. Mögen wir

bei Zeiten uns gehorsam fügen, damit wir von den Mächtigen Begnadigung erfahren!

Wir fragen uns freilich, wie es möglich war, daß ein deutscher Staatsmann zu solchem Schlusse kommen konnte. Lassen wir rein persönliche Bestimmungsgründe außer Betracht, so ist die Antwort einfach. Als Diplomat stand er an der Stelle kümmerlichster deutscher Leistung, und von hier aus gesehen mochte sich ihm der Gang der Gegenwart und die Gestalt der Zukunft nicht anders darstellen. Zumal gegenüber der großen nationalen Überlieferung englischer Staatsweisheit und der diplomatischen Sicherheit, mit der er die Reichsgeschäfte hier geführt sah, mußte ihm die Unterlegenheit der eigenen Staatskunst, in der der nationale Gedanke nur flackernd sich behauptet und in der weiterhin Unbeholfenheit und Schneid verhängnisvoll sich paaren, um so bedrückender zum Bewußtsein kommen. Aber, haben die Angelsachsen auch seine ganze Bewunderung und gilt ihm die englische Politik als die Hohe Schule der Staatsweisheit, so scheint er doch selbst die Lektion des ersten Tages vergessen zu haben und zeigt gerade darin wieder seine deutsche Art. Das erste Hauptstück in dem politischen Katechismus der Angelsachsen lautet: Right or wrong, my country: Stehe zum Vaterland in Recht und Unrecht, in guten und bösen Tagen! Und auch die Römer, deren Schatten er beschwor, hätten ihn lehren mögen, daß das Vaterland jedes Opfer fordern kann.

Damit soll nicht gesagt werden, daß jenes englische Dogma blindgläubig von uns ergriffen werden müsse. Wir wollten zunächst nur an die Inkonsequenz all derer erinnern, die sich als eifrige Bewunderer Englands geberden, während sie den eigenen Staat in schwerster Zeit im Stiche lassen. Oder vermeinen solche Lobredner englischer Macht und Herrlichkeit, wie sie in großer Zahl unter uns gefunden werden, daß sie durch ihre nationale Selbstentäußerung die Achtung jenes stolzen Volkes um so sicherer gewinnen? Wir schätzen den Mann, der an sich selber glaubt, an seine Stärke und sein Recht, wofür er Taten sehen läßt; und so wird auch das Volk geachtet sein unter den Völkern, das auf seine Würde hält und in sicherer Stärke seinen Wert behauptet.

Das Höchste sehen wir nur dort vollbracht, wo die

Macht des Glaubens sich entfaltet. Der Glaube wirkt das Wunder; und so mag auch ein Volk, das in unerschütterlichem Glauben seine Sendung erfährt, Wunder vollbringen. Das Ziel ist vor uns; eine Zusammenfassung unseres ganzen Volkstums zu geeinter Kraft wird den Zweifel überwinden und aus dem Stückwerk die Erfüllung schaffen.

Perthes' Schriften zum Weltkrieg

1. Die weltgeschichtliche Mission der deutschen Bildung. Von Privatdoz. Dr. Ernst Bergmann
Preis 80 Pf.

„Wertvolle Gedanken in schwungvoller Sprache.“
Württ. Schulwochenblatt

2. Das Gewissen der deutschen Gegenwart E. M. Arndt. Von Ernst Müsebeck. Preis 50 Pf.

„... darf als der beste Führer zu Arndt bezeichnet werden.“
Hist. Zeitschr. (Am Schluß d. Aufs. „Probleme d. Arndtbiographie“)

3. Der Idealismus als Träger des Kriegsgedankens. Von Liz. Dr. S. Scholz, Privatdozent an der Universität Berlin. Preis 60 Pf.

„... seine Darstellungen gelten für unsere wie für alle Zeiten.“
Lit. Zentralblatt

4. Die Hoffnung des Jren. Von Dr. Christian F. Weiser. Preis 80 Pf.

„... ein höchst problemreiches Gewebe, geschmückt mit sehr wichtigen Pointen und überreich an philosophischen Gedanken.“ Der Tag

5. Krieg und Volksschule. Von Dr. Kurt Krebs. Preis 80 Pf.

„Das flott geschriebene Büchlein schildert den tiefgreifenden Einfluß, den der Krieg insbesondere auf die Volksschule geübt hat.“
Süddeutsche Zeitung

6. Politik und Moral. Von Privatdozent Dr. S. Scholz. Preis 60 Pf.

„Das Durcharbeiten dieses Werkes kann eine weit tiefere Befriedigung auslösen als viele der unzähligen Kriegsercheinungen.“
Neue Bahnen

7. Der Krieg und das Christentum. Von Privatdozent Dr. S. Scholz. Preis 1 M.

„Unseren Lesern sei das Buch warm empfohlen.“ Deutsche Tageszeitg.

8. Zehn Monate italienischer Neutralität. Von Severus. Preis 1.50 M.

„Es ist höchst fesselnd, den scharfsinnigen Darlegungen des ungewöhnlich gut eingeweihten Verfassers zu folgen.“ Lit. Zentralblatt

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Göttingen

Perthes' Schriften zum Weltkrieg

9. Philosophie des Krieges in Umrissen. Von Privatdozent Dr. S. Comperz. Preis 2.50 M.

„Ein abgeklärter, kluger und klar entwickelter Führer, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.“
Frankfurter Zeitung

10. Ausgewählte diplomatische Aktenstücke zur orientalischen Frage. Zusammengestellt und erläutert von Dr. Karl Strupp. Preis 5 M.

„Eine höchst willkommene Zeitgabe, die das Verständnis für die kommende Entwicklung schult und vertieft.“
Die Post, Berlin

11. Deutschlands geistiges Leben im Weltkrieg. Von Walter Goeß. Preis 1 M.

„Eine außerordentlich interessante Übersicht aller Leistungen der deutschen Presse, Wissenschaft, Bildungsarbeit und Literatur während des Krieges, eine packende Gesamtschau des nationalen Geistes, der unsere stolze Zukunfts Hoffnungen rechtfertigt.“
Literarisches Zentralblatt

12. Die deutsche Frau in der sozialen Kriegsfürsorge. Von Dr. Gertrud Bäumer. Preis 1 M.

„... führt in raschem Zuge, ausschließlich das Wichtigste hervorhebend, durch das weitverzweigte Gebiet der sozialen Fürsorge.“
Dresdner Anzeiger

13. Die Neutralisation und die Neutralität Belgiens. Ein Urkundenbuch mit historisch-völkerrechtlicher Einleitung. Von Dr. Karl Strupp. Preis 5 M.

„Eine Art von Schlüsselstein der Literatur über die mit Belgien zusammenhängenden völkerrechtlichen Fragen.“
Weferzeitung

14. Die Wiederherstellung Polens. Von Dr. S. F. Helmolt. Preis 1.20 M.

Diese Untersuchung über die Voraussetzungen, auf denen der neugegründete Staat ruht, schildert kritisch und umfassend die Ereignisse der letzten Zeit.

15. Das alte und das neue Mitteleuropa. Von Hermann Oncken. Preis 2 M., geb. 2.60 M.

Ausgehend von einer lebendigen Darstellung Bismarckscher Bündnispolitik, gibt dieses Buch des bekannten Historikers dem Gedanken Mitteleuropa, der trotz einer großen Zahl von Veröffentlichungen noch unsicher schwankt, zum erstenmal die Gestalt staatlicher Wirklichkeit.

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Frindr. Eckhardt
BREMEN

